

# **Schriften des Historischen Kollegs**

Herausgegeben  
von der  
Stiftung Historisches Kolleg

Vorträge

8

**Jürgen Kocka**

**Traditionsbindung und Klassenbildung**  
**Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen**  
**Arbeiterbewegung**

**München 1987**

Schriften des Historischen Kollegs  
im Auftrag der  
Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft  
herausgegeben von  
Horst Fuhrmann  
in Verbindung mit

Knut Borchardt, Lothar Gall, Alfred Herrhausen, Karl Leyser, Christian  
Meier, Horst Niemeyer, Arnulf Schlüter, Rudolf Smend und Rudolf Vier-  
haus

Geschäftsführung: Georg Kalmer  
Redaktion: Elisabeth Müller-Luckner  
Organisationsausschuß:

Georg Kalmer, Franz Letzelter, Elisabeth Müller-Luckner, Heinz-Rudi Spiegel

Die Stiftung Historisches Kolleg hat sich für den Bereich der historisch orientierten Wissenschaften die Förderung von Gelehrten, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben, zur Aufgabe gesetzt. Sie vergibt zu diesem Zweck jährlich Forschungsstipendien und alle drei Jahre den „Preis des Historischen Kollegs“.

Die Forschungsstipendien, deren Verleihung zugleich eine Auszeichnung für die bisherigen Leistungen darstellt, sollen den berufenen Wissenschaftlern während eines Kollegjahres die Möglichkeit bieten, frei von anderen Verpflichtungen eine größere Arbeit abzuschließen. Professor Dr. Jürgen Kocka war – zusammen mit Professor Dr. Antoni Mączak (Warschau) und Professor Dr. Konrad Repgen (Bonn) – Stipendiat des Historischen Kollegs im Kollegjahr 1983/84. Den Obliegenheiten der Stipendiaten gemäß hat Jürgen Kocka aus seinem Arbeitsbereich einen öffentlichen Vortrag zu dem Thema „Traditionsbindung und Klassenbildung. Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung“ am 27. Juni 1984 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehalten, der zuerst in der „Historischen Zeitschrift“ (Band 243, Heft 2, 1986, S. 333–376) veröffentlicht wurde.

Die Stiftung Historisches Kolleg wird vom Stiftungsfonds Deutsche Bank zur Förderung der Wissenschaft in Forschung und Lehre und vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft getragen.

## I.

SEIT einigen Jahren wird das Verhältnis von Tradition und Moderne intensiv diskutiert und allmählich neu bestimmt. In dem Maß, in dem Modernisierungskritik und Fortschrittsskepsis das intellektuelle Klima prägten, fand oftmals eine gewisse Aufwertung der Tradition statt. Je mehr die Deutungen der Gegenwart vom Eindruck des schnellen, sich beschleunigenden und bedrohlich verselbständigenden Wandels getragen wurden, desto häufiger kam es zur Suche nach Widerlagern. Sie meint man in der Besinnung auf die Tradition zu finden. Spricht man über den Nutzen der Historie für das Leben (oder die gesellschaftlichen Funktionen der Geschichtswissenschaft), so steht gegenwärtig ihre identitätsstärkende, identitätsbildende Leistung obenan, während andere ihrer Möglichkeiten – Aufklärung, Kritik, Beiträge zur Emanzipation – eher beiläufig Erwähnung finden, ganz anders als vor ein bis zwei Jahrzehnten. Das „Projekt der Moderne“ findet sich vielfach in Zweifel gezogen, und das führt nicht nur zum Interesse an einer wie immer im einzelnen zu beschreibenden „Postmoderne“, sondern auch zum freundlicheren Blick auf die Tradition.<sup>1)</sup>

Ergänzte und mit Anmerkungen versehene Fassung eines Vortrags, den ich am 27. Juni 1984 als Stipendiat des Historischen Kollegs München in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehalten habe.

<sup>1)</sup> Vermutlich zunehmend repräsentativ die Sicht von *Hermann Lübbe*, zuletzt seine Schrift: *Die Gegenwart der Vergangenheit. Kulturelle und politische Funktionen des historischen Bewußtseins*. Oldenburg 1985, z. B. 22: „Herkunftstreu läßt uns in bezug auf die Folgekosten von Modernisierungs-

Hier ist nicht der Ort, um diesen allgemeinen Eindruck, wie eigentlich nötig, zu differenzieren. Auch kann hier nicht die angedeutete Veränderung des „Zeitgeistes“ auf Ursachen und Folgen, Berechtigung, Blindstellen und Gefahren hin diskutiert werden. Es ist hier noch nicht einmal möglich, die vielfältigen Auswirkungen dieser Änderung in der intellektuellen Großwetterlage auf die Geschichtswissenschaft allgemein zu diskutieren, obwohl es viele solcher Auswirkungen gibt: von der alltagsgeschichtlichen Hochschätzung vorindustrieller Volkskultur und der Interpretation der Modernisierung im Sinne von Verlust und Disziplinierung bis hin zur großen Skepsis gegenüber lange akzeptierten Versuchen, spezifische Probleme der jüngeren deutschen Geschichte (z. B. Strukturprobleme des Kaiserreichs oder Aufstiegsbedingungen des Nationalsozialismus) dem zähen Weiterleben vorindustrieller Traditionen, Strukturen, Machtgruppen und Werte zuzurechnen.<sup>2)</sup>

Vielmehr geht es im folgenden um einige Veränderungen unseres Bildes von der frühen deutschen Arbeiterbewegung, die sich im Zusammenhang der angedeuteten intellektuellen Akzentverschiebungen, aber auch als Folge neuer empirischer Ergebnisse vollziehen. An diesem Beispiel sollte es möglich sein zu zeigen, daß auch diesmal grundsätzliche Akzentverschiebungen im Bewußtsein, in den Vorurteilen und in den Erkenntnisinteressen der Gegenwart neue Fragen an die Vergangenheit provozieren und damit wissenschaftlichen Fortschritt ermöglichen. Andererseits wird sich zeigen, daß der Gegenstand – die frühe Arbeiterbewegung – sich gegen eine wirklich radikale Umdeutung unter den neuen modernisierungskritischen Fragestellungen sperrt. Ob dies auch auf Grenzen der derzeit weitverbreiteten zivilisationskritischen, modernisierungsskeptischen Sichtweisen verweist, kann hier nicht weiter untersucht werden.

Auf diesem hier nur angedeuteten, grundsätzlichen Hintergrund geht es im folgenden zum einen um die Bedeutung bestimmter vorindustrieller gewerblicher Traditionen (vor allem des Hand-

prozessen besser standhalten.“ – In vielem ähnlich: Schwierigkeiten beim Entdecken der Heimat (= Geschichtswerkstatt, No. 6, Mai 1985). – Aus einer Vielzahl ähnlicher Titel *W. Weidenfeld* (Hrsg.), *Die Identität der Deutschen*. Bonn 1983.

<sup>2)</sup> Vgl. als Einführung *F.-J. Brüggemeier/J. Kocka* (Hrsg.), „Geschichte von unten – Geschichte von innen“. Kontroversen um die Alltagsgeschichte. FernUniversität Hagen 1985. – *H. Grebing* u. a., *Debatte um den „Deutschen Sonderweg“*. 3. H. FernUniversität Hagen 1984/85. – *J. Kocka*, *Sozialgeschichte. Begriff, Entwicklung, Probleme*. 2. Aufl. Göttingen 1986, Kap. IV.

werks) für die frühe Arbeiterbewegung und damit um die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität zwischen der vorindustriellen Zeit und der Epoche der Industrialisierung. Zum andern geht es um das Verhältnis der frühen Arbeiterbewegung zur Modernisierung. Drückte sie, ohne es zu sagen und vielleicht gar zu wissen, letztlich den Protest der im Modernisierungsprozeß Unterliegenden, also der Opfer, aus? Oder war sie vielmehr ein Teil der sich gegen Widerstand durchsetzenden Moderne, und trug sie also bei, die traditionale Lebenswelt mit ihren Werten und Institutionen im Namen des Fortschritts und seiner Rationalität zu zerstören oder doch zu verändern? Und wie schätzt man das ein? Der Blick ist gerichtet auf den Zeitraum vom späten 18. Jahrhundert bis zur Mitte der 1870er Jahre, als eine erste Phase der Industrialisierung in Deutschland zu einem gewissen Abschluß gekommen, die industrielle Entwicklung auf Dauer gestellt und eine, wenn auch noch sehr kleine, Arbeiterbewegung – als Gewerkschaftsbewegung und Arbeiterpartei – entstanden war.

## II.

Diese Fragen sollen im Hinblick auf das Verhältnis von handwerklicher Tradition und entstehender Arbeiterbewegung geklärt werden.<sup>3)</sup> Daneben wird das Verhältnis von gewerblicher Heimarbeits-tradition und Arbeiterbewegung gestreift. Auf andere Traditionen der frühen Arbeiterbewegung, etwa auf bäuerliche, konfessionelle oder landsmannschaftliche, wird nicht eingegangen, so wichtig diese auch sein mögen. Es sprechen mindestens drei Gründe dafür, das Verhältnis zwischen altem Handwerk (und Heimgewerbe) und entstehender Arbeiterbewegung besonders zu untersuchen, wenn man deren Ort im Rahmen der anfangs angedeuteten Grundsatzproblematik bestimmen will.

<sup>3)</sup> Dazu grundsätzlich *ders.*, *Craft Traditions and the Labour Movement in 19th Century Germany*, in: P. Thane u. a. (Eds.), *The Power of the Past. Essays for Eric Hobsbawm*. Cambridge 1984, 95–118; *ders.*, *Einführung und Auswertung (zum Abschnitt über „Handwerker – Arbeiter: Übergangs- und Anpassungsprobleme“)*, in: U. Engelhardt (Hrsg.), *Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert*. Stuttgart 1984. Jetzt auch *F. Lenger, Handwerker und frühe Arbeiterbewegung – einige Überlegungen zur neuesten deutschen Literatur* (Ms. 1985), voraus. u. d. T. „*Tradizioni artigiane e origini del movimento operaio*“, in: *Movimento Operaio e Socialistica* 1986, H. 3.

1. Zum Handwerk – Warenproduktion primär für den lokalen Markt, in relativ kleinen Betrieben ohne Maschinen und ohne viel Arbeitsteilung, unter Leitung des selbständigen Eigentümers, des Meisters, der selbst qualifizierte Handarbeit leistet, meist allein und manchmal zusammen mit wenigen, ihm im Rahmen von Recht und Gewohnheit weisungsunterworfenen Gesellen und Lehrlingen, meist in enger Verknüpfung mit Haushalt und Familie –, zum Handwerk im diesem Sinn<sup>4)</sup> gehörten in der vorindustriellen Zeit des 18. Jahrhunderts mehr als die Hälfte der überhaupt gewerblich Beschäftigten. Etwas weniger als die Hälfte rechnet man als verlagsmäßig oder ähnlich abhängige Heimarbeiter. Dabei kann man diese wohl am ehesten durch ihre vielfältige Abhängigkeit vom Kaufmann-Verleger und damit durch ihre Einbindung in überlokale, überregionale, z. T. internationale Märkte von den Handwerkern im Vollsinn abgrenzen, so fließend die Übergänge mit fortschreitender Zeit wurden, da der (nicht genau bekannte) Anteil der zunftmäßigen Handwerker an allen Handwerkern rückläufig war, die verlagsmäßigen Abhängigkeiten schrittweise in große Handwerkerberufe (Schneider, Schuster z. B.) eindringen und damit ein Teil der Handwerker dem Typus des verlagsbeschäftigten Heimarbeiters ähnlicher wurde.<sup>5)</sup> Zweifellos arbeitete noch um 1800 nur eine kleine Minder-

<sup>4)</sup> Vgl. zur Definition auch *K. H. Kaufhold*, Umfang und Gliederung des deutschen Handwerks um 1800, in: *W. Abel* (Hrsg.), *Handwerksgeschichte in neuer Sicht*. 2. Aufl. Göttingen 1978, 27–63, bes. 28 f. (mit weiterer Literatur); *W. Conze*, Einleitung, in: *Engelhardt* (Hrsg.), *Handwerker in der Industrialisierung* (wie Anm. 3), 13–19. Analytisch scharf *L. Kuchenbuch/B. Michael*. Zur Struktur und Dynamik der „feudalen“ Produktionsweise im vorindustriellen Europa, in: dies. (Hrsg.), *Feudalismus. Materialien zur Theorie und Geschichte*. Frankfurt am Main 1977, hier 719–723.

<sup>5)</sup> Am besten weiterhin die Schätzungen bei *F.-W. Henning*, Die Wirtschaftsstruktur mitteleuropäischer Gebiete an der Wende zum 19. Jahrhundert unter bes. Ber. des gewerblichen Bereiches, in: *W. Fischer* (Hrsg.), *Beiträge zu Wirtschaftswachstum und Wirtschaftsstruktur im 16. und 19. Jahrhundert*. Berlin 1971, 101–167; *ders.*, *Die Industrialisierung in Deutschland 1800 bis 1914*. Paderborn 1973 u. ö., 130. Schon angesichts der so häufigen Mischungen von gewerblichen und landwirtschaftlichen Tätigkeiten in der Jahresarbeit einer Person oder einer Familie können solche Angaben nur als grobe Schätzungen gelten. – Von Heimarbeitern spricht man übrigens erst seit dem späten 19. Jahrhundert, als der zentralisierte Betrieb (Fabrik, Werkstatt, Bergwerke) so sehr zur Regel geworden war, daß solch eine Spezifizierung für den übrigbleibenden Rest sinnvoll wurde. Vgl. mit der älteren Literatur *W. Sombart*, Art. „Verlagsystem“, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Bd. 8. 3. Aufl. Jena 1911, 233–261.

heit der überhaupt gewerblich Beschäftigten in den wenigen (zentralisierten) Manufakturen, frühen Fabriken oder Bergwerken.<sup>6)</sup> Fragt man also nach vorindustriellen Traditionen im Gewerbe und nach ihrer Wirkung auf die entstehende Arbeiterbewegung, dann muß man schon aus quantitativen Gründen vor allem auf das Handwerk und daneben auf das Heimgewerbe blicken.

Dafür spricht auch die folgende Überlegung: Die große Mehrzahl der städtischen Handwerker und eine Minderheit der ländlichen gehörte in Deutschland jedenfalls bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Zünften an. Vor allem das zünftige, aber in abgeschwächter Form auch das unzünftige Handwerk stellte mehr als nur eine kleingewerbliche Betriebsform dar. Es repräsentierte ein zeittypisches, ausstrahlungskräftiges Ensemble von Arbeits- und Lebensformen, von Bräuchen und Normen, von genossenschaftlichen Solidarstrukturen und spezifischen Konfliktformen im Rahmen rechtlich fixierter und traditional legitimierter Muster sozialer Ungleichheit – trotz vieler Erosionserscheinungen durchaus ein Teil der ständischen Welt ohne scharfe Ausdifferenzierung von Ökonomie und Familie, Moral und Politik, in klarem Unterschied zur Welt des Marktes, des Wachstums, der Klassen und der Staatsbürgergesellschaft späterer Jahrzehnte. Das alte Handwerk war ein ökonomisch-sozial-kulturelles Teilsystem, in dem man die vor-moderne Lebenswirklichkeit der „kleinen Leute“ mindestens ebensogut, wenn natürlich auch anders, zu fassen bekommt wie in der häufiger studierten bäuerlich-kleinbäuerlichen Volkskultur.<sup>7)</sup> Auch das vor allem im Textilbereich verbreitete und hier dominierende Heimgewerbe

<sup>6)</sup> Zu den gut untersuchten Manufakturen und ihren Arbeitern u. a. *J. Ker-mann*, Die Manufakturen im Rheinland 1715–1833. Bonn 1972; *A. Klima*, Die Manufaktur in Böhmen, in: *Scripta Mercaturae* 13, 1979, 1–44; *H. Krü-ger*, Zur Geschichte der Manufakturen und der Manufakturarbeiter in Preußen. Die mittleren Provinzen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1958; *O. Reuter*, Die Manufaktur im Fränkischen Raum. Stuttgart 1961; *O. Dascher*, Das Textilgewerbe in Hessen-Kassel vom 16. bis 19. Jahrhundert. Marburg 1968; *G. Slawinger*, Die Manufaktur in Kurbayern. Die Anfänge der großgewerblichen Entwicklung in der Übergangsepoche vom Merkantilismus zum Liberalismus 1740–1833. Stuttgart 1966.

<sup>7)</sup> Diese findet bekanntlich, im Anschluß an die ältere Volkskunde, zunehmende Aufmerksamkeit. Vgl. z. B. *E. Hinrichs/G. Wiegelmann* (Hrsg.), Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts. Wolfenbüttel 1982, sowie zahlreiche Beiträge in *R. van Dülmen/N. Schindler* (Hrsg.), *Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags* (16.–20. Jahrhundert). Frankfurt am Main 1984.

stellte mehr als eine Betriebsform dar. Obwohl in aller Regel unzünftig und also ohne rechtlich-ständische Abstützung, gehörten zum meist ländlichen („protoindustriellen“) Heimgewerbe häufig auch bestimmte Familienformen und Lebensweisen, Mentalitäten und Protestformen, die es möglich erscheinen lassen, auch hierbei von einem ökonomisch-sozial-kulturellen Teilsystem zu sprechen, wenn auch in deutlich schwächerer Ausprägung als im Falle des Handwerks.<sup>8)</sup>

2. Diese Traditionen ragten mitten in die Periode der entstehenden Arbeiterbewegung hinein, wenn auch allmählich abgeschwächt und sich allmählich ändernd. Bekanntlich hat die seit den 1840er Jahren richtig einsetzende Industrialisierung mit ihren Eisenbahnen, Dampfmaschinen und Fabriken, ihrem beschleunigten Wachstum und der beginnenden Verstädterung das Handwerk – einige Branchen ausgenommen – weder zerrieben noch allgemein zum Abstieg verurteilt. Zwar wurde die Abgrenzung zwischen Handwerk und sonstigen Gewerben schwieriger, zwar kam es zu gravierenden Verschiebungen innerhalb des Handwerks und zu neuen Abhängigkeiten vieler Handwerker von größeren Betrieben, Handelshäusern und neuen Formen des Verlags; zwar wuchs die Zahl der Handwerker langsamer als die Zahl der großgewerblich Beschäftigten; aber sie wuchs eben und schrumpfte nicht. Um 1860 gab es in Preußen gut eine halbe Million Handwerksgesellen, ungefähr ebensoviel wie Fabrik- und Bergarbeiter zusammen. Die Zahl der Handwerksmeister, meistens Alleinmeister, war nur wenig kleiner. Anfang der 70er Jahre übertraf die Zahl der Arbeiter in Groß- und Mittelbetrieben (mit fünf Beschäftigten und mehr) die Zahl der in Kleinbetrieben tätigen Gesellen im Deutschen Reich nur etwa um ein Drittel.<sup>9)</sup> Und was das verlagsmäßig organisierte Heimgewerbe betrifft, so gerieten große Teile davon (vor allem im Textilbereich) zwar spätestens in

<sup>8)</sup> Vgl. *R. Braun*, Industrialisierung und Volksleben. Veränderungen der Lebensformen unter Einwirkung der verlagsindustriellen Heimarbeit in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) vor 1800 (1960). 2. Aufl. Göttingen 1979; *P. Kriedte* u. a., Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus. Göttingen 1977; *B. Schöne*, Kultur und Lebensweise Lausitzer Bandweber (1750–1850). Berlin 1977; *A. Tanner*, Spulen–Weben–Sticken. Die Industrialisierung in Appenzell Ausserrhoden. Zürich 1982.

<sup>9)</sup> Vgl. Jahrbuch für die amtliche Statistik des Preußischen Staats 2, 1867, 231 ff.; *G. Schmoller*, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert. Halle 1870, ND Hildesheim 1975, 65, 71.

den 40er Jahren in eine schwere Krise, die vor allem aus der Überbevölkerung und der – zunächst ausländischen – Fabrikkonkurrenz resultierte; aber die Zahl und der Anteil der im Heimgewerbe Beschäftigten ging insgesamt vor 1850 nicht zurück. Und in Sachsen, dem Land mit dem höchsten gewerblichen Anteil und bald mit der am stärksten entwickelten Arbeiterbewegung, wuchs der Heimarbeiteranteil an allen Erwerbstätigen auch noch 1850, auf jeden Fall bis in die 60er, vielleicht bis in die 70er Jahre.<sup>10)</sup>

Aber auch von den älteren Arbeits- und Lebensformen, den Einstellungen und Institutionen überlebte so manches, und zwar im deutschen Bereich – was das Handwerk betrifft – länger und anders als in England und Frankreich. Die korporativ-genossenschaftliche Zunfttradition, die Meister und Gesellen gegenüber den Kräften des Marktes ein Stück weit abfederte und ihr Verhältnis vom Lohnarbeitsverhältnis auf freier Vertragsbasis unterschied, dieses vor-kapitalistische, ständische Grundverhältnis war am Ende des 18. Jahrhunderts im durchkommerzialisierten England längst verschwunden. In Frankreich zerbrach es spätestens unter den Schlägen der Revolution.<sup>11)</sup> Aber in großen Teilen Deutschlands bestand es fort, bzw. wurde es nach Abzug der napoleonischen Besatzung restauriert. Zwar wurde es verändert, geschwächt und vor allem obrigkeitsstaatlich überformt, aber das zünftige Handwerksrecht wich endgültig der Gewerbefreiheit erst in den 60er Jahren. Das gilt nicht für die linksrheinischen Gebiete und nur wenig für das wirtschaftsliberale Preußen (das gleichwohl 1845 und 1849, zuletzt als Antwort auf die Forderungen der Handwerker in der Revolution, wieder gewisse zünftische Elemente in seiner Gewerbeordnung verankerte), doch es galt für die meisten anderen deutschen Staaten, u. a. für die süddeutschen, für Sachsen und für Hamburg.<sup>12)</sup> Im Unterschied zu

<sup>10)</sup> Zeitschrift des Statistischen Bureau's des Königl. Sächsischen Ministeriums des Innern 9, 1863, 74f.

<sup>11)</sup> Vgl. *G. Unwin*, *Industrial Organization in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*. Oxford 1904; *E. Coornaert*, *Les Compagnonnages en France. Du moyen âge à nos jours*. Paris 1966; *J. P. Bayard*, *Le Compagnonnage en France*. Paris 1977.

<sup>12)</sup> Vgl. *N. A. Mascher*, *Das deutsche Gewerbewesen von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart. Geschichte, Recht, Nationalökonomie und Statistik*. Potsdam 1866; *W. Fischer*, *Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft um 1800. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsverfassung vor der industriellen Revolution*. Berlin 1955. – Statt weiterer Titel: *K. H. Kaufhold*, *Handwerksgeschichtliche Forschung in der Bundesrepublik Deutschland*. Überlegun-

England und Frankreich überlebte damit ein Stück der ständisch-feudalen Welt – und zwar auch im Gewerbe, nicht nur in der Landwirtschaft, auch institutionell, nicht nur in den Mentalitäten – bis auf den Höhepunkt der Industriellen Revolution und bis in die Gründungsphase der Arbeiterbewegung. Dies dürfte die wichtigste Ursache dafür sein, daß die Unterscheidung zwischen „Handwerk“ und „Industrie“ in Deutschland im Grunde bis heute sprachlich überdauert hat und ein Stück Realität auch in rechtlicher und verbandlicher Hinsicht geblieben ist, anders als jedenfalls in England und USA, anders wohl auch als in Frankreich.

Schließlich der dritte Grund für das besondere Interesse an der Handwerkstradition (und in zweiter Linie an der heimgewerblichen Tradition) im hier interessierenden Zusammenhang: Die Arbeiterbewegung, wie sie sich bis zur Mitte der 70er Jahre in ihrer Grundstruktur herausbildete, war ihrem *Anspruch* und ihren Bemühungen nach eine Klassenbewegung, in dem Sinn, daß sie zumindest und vor allem – die kleinen Meister und die kleinen Gehaltsempfänger sind ein Sonder- und Randproblem – alle lohnabhängigen Handarbeiter zu erreichen, zu mobilisieren und zu repräsentieren versuchte, einschließlich der großen Masse der ungelerten Tagelöhner und Handarbeiter, der landwirtschaftlichen Arbeiter und des Gesindes.<sup>13)</sup> Zusammengefaßt und repräsentiert werden sollten alle, die als Lohnempfänger ohne (größeren) Produktionsmittelbesitz ihre Arbeitskraft marktmäßig zu verwerten hatten, wobei man unterstellte, daß eben diese gemeinsame Situation der Lohnabhängigkeit

gen zur Entwicklung und zum Stande, in: Engelhardt (Hrsg.), *Handwerker in der Industrialisierung* (wie Anm. 3), 20–33, sowie *ders.*, *Handwerkliche Tradition und industrielle Revolution*, in: *ders./F. Riemann* (Hrsg.), *Theorie und Empirie in Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift für Wilhelm Abel zum 80. Geburtstag*. Göttingen 1984, 169–188.

<sup>13)</sup> Vgl. *F. Schaaf*, *Der Kampf der deutschen Arbeiterklasse um die Landarbeiter und werktätigen Bauern 1848–1890*. Berlin 1962; *H. G. Lehmann*, *Die Agrarfrage in der Theorie und Praxis der deutschen und internationalen Sozialdemokratie. Vom Marxismus zum Revisionismus und Bolschewismus*. Tübingen 1970; *U. Stillich*, *Die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin*. Berlin 1902; *S. Schulz*, *Die Entwicklung der Hausgehilfinnen-Organisationen in Deutschland. Rechts- und wirtschaftswiss. Diss.* Tübingen 1961. Vgl. auch im Erfurter Programm der SPD von 1891 die Forderung: „Rechtliche Gleichstellung der landwirtschaftlichen Arbeiter und der Dienstboten mit den gewerblichen Arbeitern; Beseitigung der Gesindeordnungen“. Nach *D. Dowe/K. Klotzbach* (Hrsg.), *Programmatische Dokumente der deutschen Sozialdemokratie*. Berlin 1973, 180.

im Gegensatz zum Produktionsmittelbesitz im Prinzip und trotz vieler anderweitiger Unterschiede gemeinsame Interessen und langfristig wohl auch gemeinsame Erfahrungen und Einstellungen begründete.<sup>14)</sup>

*Faktisch* aber war die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts eine Bewegung *gewerblicher* Arbeiter. Und in der Minderheit gewerblicher Arbeiter, die sich überhaupt für die Arbeiterbewegung in der einen oder anderen Form engagierten, stellten Handwerksgelesen und andere handwerklich geprägte Arbeiter die große Mehrheit. Ganz eindeutig galt das für die Bildungs-, Unterstützungs- und Auslandsvereine des Vormärz wie für die 1848 gegründete „Allgemeine Deutsche Arbeiterverbrüderung“ und die vielen Proteste der Revolutionsjahre. Immer wieder werden Buchdrucker und Schriftsetzer, Schneider und Schuster, Tischler, Zimmerleute, Maurer und Textilhändler, zunehmend auch Metallhandwerker in den Quellen genannt.<sup>15)</sup> Das gilt auch für die 50er und 60er Jahre.<sup>16)</sup> In den Arbei-

<sup>14)</sup> Dies ist die zentrale Implikation des sich in der frühen Sozialdemokratie und in den Gewerkschaften durchsetzenden Klassenbegriffs, klarer ausgedrückt im Erfurter Programm von 1891 als im Gothaer Programm von 1875. Vgl. ebd. 171–180.

<sup>15)</sup> Vgl. *W. Schieder*, Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Auslandsvereine im Jahrzehnt nach der Juli-Revolution von 1830. Stuttgart 1963; *E. Schraepler*, Handwerkerbünde und Arbeitervereine 1830–1853. Die politische Tätigkeit deutscher Sozialisten von Wilhelm Weitling bis Karl Marx. Berlin 1972; *F. Balsler*, Sozial-Demokratie 1848/49 bis 1863. Die erste deutsche Arbeiterorganisation. Text- und Quellenband. Stuttgart 1962, 2. Aufl. 1965; *P. H. Noyes*, Organization and Revolution. Working-Class Associations in the German Revolutions of 1848–1849. Princeton 1966; *W. Schieder*, Die Rolle der deutschen Arbeiter in der Revolution von 1848/49, in: ArchFfmGK 54, 1974, 43–56; *D. Dowe*, Aktion und Organisation. Arbeiterbewegung, sozialistische und kommunistische Bewegung in der preußischen Rheinprovinz 1820–1852. Hannover 1970.

<sup>16)</sup> Vgl. *T. Offermann*, Arbeiterbewegung und liberales Bürgertum in Deutschland 1850–1863. Bonn 1979; *U. Engelhardt*, Gewerkschaftliches Organisationsverhalten in der ersten Industrialisierungsphase, in: *W. Conze/U. Engelhardt* (Hrsg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten. Stuttgart 1979, 372–402; *ders.*, „Nur vereinigt sind wir stark“. Die Anfänge der deutschen Gewerkschaftsbewegung. 2 Bde. Stuttgart 1977; *A. Herzig*, Der Allgemeine Deutsche Arbeiter-Verein in der deutschen Sozialdemokratie. Dargestellt an der Biographie des Funktionärs Carl Wilhelm Tölcke (1817–1893). Berlin 1979; *W. Schmieler*, Von der Arbeiterbildung zur Arbeiterpolitik. Die Anfänge der Arbeiterbewegung in Württemberg 1862/63 bis 1878. Hannover 1970; zur SDAP immer noch: *F. Mehring*, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Bd. 2 (zuerst 1898). Berlin 1960,

terparteien, Gewerkschaften und Streiks der 70er Jahre spielten neben den Arbeitern aus kleinen Betrieben bereits Arbeiter aus den Fabriken und dem Großgewerbe überhaupt eine beträchtliche, wenn auch immer noch minderheitliche Rolle; aber auch unter diesen dominierten meist die gelernten, handwerklich geprägten Arbeiter. Die Unterschiede verflossen ohnehin angesichts des häufigen Wechsels zwischen Handwerksbetrieb und Fabrik. Und die große Mehrzahl eines Querschnitts von Aktivmitgliedern und Führern der Gewerkschaften, Arbeitervereine und Arbeiterparteien der 60er und 70er Jahre stammten, ihrer sozialen Herkunft nach, aus dem Handwerksmilieu, daneben aus Familien kleiner Händler, Angestellten und Beamten, kaum aber aus dem bäuerlich-unterbäuerlich-landwirtschaftlichen Milieu (stark überproportional aus größeren Städten, stark unterproportional vom Land). Arbeiter landwirtschaftlich-ländlicher Herkunft stellten in den 70er Jahren weit mehr als die Hälfte der gewerblichen Arbeiterschaft – meist unter den Ungelernten –, aber nur einen verschwindenden Anteil unter den faßbaren Aktivmitgliedern der damaligen Arbeiterbewegung.<sup>17)</sup> Dagegen ragten handwerkliche Traditionen unübersehbar in die frühe Arbeiterbewegung hinein.

159–370; S. *Na'aman*, Arbeitervereine, Arbeitertage und Arbeiterverband – Drei Etappen auf dem Weg zur Arbeiterpartei, in: D. Dowe (Hrsg.), Berichte über die Verhandlungen der Vereinstage deutscher Arbeitervereine 1863–1869. Berlin 1980, IX-LI. – Zum starken Anteil der Fabrikarbeiter an den Streiks der 70er Jahre vgl. L. *Machtan*, Streiks und Aussperrungen im Deutschen Kaiserreich. Eine sozialgeschichtliche Dokumentation für die Jahre 1871–1875. Berlin 1984, 489.

<sup>17)</sup> Systematische Herkunftsuntersuchungen sind weiterhin selten. Vgl. aber H. *Zwahr*, Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution. Berlin 1978, 129 ff.; J. *Kocka* u. a., Familie und soziale Platzierung. Studien zum Verhältnis von Familie, sozialer Mobilität und Heiratsverhalten an westfälischen Beispielen im späten 18. und 19. Jahrhundert. Opladen 1980, 226 ff. (Borghorst) u. 302 ff. (Bielefeld); K. *Ditt*, Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850–1914. Dortmund 1982, 105 ff. – Bei 247 von 792 aktiven Mitgliedern und Führern von Arbeitervereinen, Arbeiterparteien und Gewerkschaften der 1860er und 1870er Jahre konnte der Geburtsort festgestellt werden; nur etwa 25% stammten aus Orten mit weniger als 2000 Einwohnern. Soweit der Vaterberuf feststellbar war (bei 102 von 792), ergab sich, daß lediglich 7% aus landwirtschaftlich tätigen Familien (von Bauern, Kleinbauern und Knechten) kamen. Für die Mithilfe bei der Sammlung und Auswertung der Daten danke ich Christiane Eisenberg.

## III.

Trotzdem sind die Forschungen und vor allem die überblicksartigen Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung lange Zeit von der Überzeugung eines tiefen Spalts, eines qualitativen Sprungs zwischen Handwerkertradition und Heimgewerbetradition einerseits, der Entwicklung von Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung andererseits geprägt gewesen. Am deutlichsten war und ist das in der Geschichte der *Arbeiterparteien*, ihrer Programme, Ideologien und Politik. Nicht zu Unrecht wurde und wird betont, daß sich die radikal-oppositionelle Stoßrichtung der frühen sozialdemokratischen Arbeiterparteien – der Allgemeinen Deutschen Arbeiterverbrüderung, des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV) und der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) – nicht nur gegen den sich durchsetzenden Kapitalismus und gegen Aspekte der bürgerlichen Gesellschaft wandte, sondern auch gegen jede Restauration ständisch-zünftiger Verhältnisse. Diese Sichtweise entspricht dem Selbstverständnis der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung spätestens seit den 1860er Jahren, die sich bei aller Kritik am Kapitalismus doch nie gegen die Industrie, die Technik und die Industrialisierung als solche wandte. Weil sie sich für eine berufsübergreifende Lohnarbeitersolidarität einsetzte, wandte sie sich gegen den Berufspartikularismus und, wie es hieß, „verzopften“ Berufsegoismus der alten Gesellschaften und Zünfte. Man setzte sich für eine Überwindung der Handwerkstradition ein, zum Nutzen einer nachhandwerklichen Arbeiterbewegung.<sup>18)</sup> Eine ähnliche Abwer-

<sup>18)</sup> Stephan Born, Schriftsetzer, Sozialist und führender Kopf in der „Arbeiterverbrüderung“ 1848/49, bezeichnete das Zunftwesen als einen „Überrest des mittelalterlichen Kastenstaats“ (Die Verbrüderung Nr. 40 vom 16. 2. 1849) und wandte sich gegen die „Zünftler“, die wieder zu den früheren Verhältnissen zurück wollten, um sich die Alleinherrschaft in ihrem Gewerbe erneut zu sichern. Die Industrie betrachtete er als das Mittel, „welches am schnellsten zur Civilisation eines Landes beiträgt“ und auch den Arbeitern Nutzen bringen würde (ebd. Nr. 4 vom 8. 6. 1848). – Vgl. als weiteres Beispiel C. Hillmann, Die Organisation der Massen. Ein Wort zur Mahnung und Befestigung. Eine Gefängnisarbeit, den deutschen Gewerksgenossenschaften gewidmet. Leipzig 1875, 14: gg. die Zünfte „in ihrer vollen verknöcherten Starrheit und Unbeweglichkeit“. „Es ist daher wohl erklärlich, wenn die große Masse des Volkes eine unbeschreibliche Abneigung vor alle dem hat, was Zunft heißt und was damit verbunden und verknüpft ist.“ (14) – Wie negativ Friedrich Engels „Zunftenerinnerungen und Zunftwünschen“ ge-

tung des nicht-zünftigen Heimgewerbes drückte sich in der frühen Arbeiterbewegung nicht aus, doch je eindeutiger sich diese auf den besitzlosen Lohnarbeiter mit Klassensolidarität stiftenden Arbeiterfahrungen einstellte, desto weniger konnte sie die vereinzelt arbeitenden, eigene Werkzeuge besitzenden, sich sehr oft als „Handwerker“ fühlenden Heimarbeiter als ihre Hauptzielgruppe verstehen, erst recht nicht in späteren Jahrzehnten, als die Heimarbeiter tatsächlich zur Randerscheinung wurden und die Arbeiterbewegung im großen und ganzen zur Fabrikarbeiterbewegung. Diese Sichtweisen prägen den größten Teil der Geschichtsschreibung über die politische Arbeiterbewegung bis heute.<sup>184)</sup>

Etwas weniger eindeutig ist das Bild, wenn man auf die ältere Historiographie zur frühen *Gewerkschaftsbewegung* blickt. Denn hier war ja nicht zu übersehen, daß die frühen Gewerkschaften aus *Berufsverbänden* bestanden, wie die älteren Gesellenorganisationen auch. Die meist von gewerkschaftsnahen Autoren geschriebenen Einzelgewerkschaftsgeschichten, die zahlreich nach 1900 entstanden, ließen die Frühgeschichte ihrer Verbände nicht selten in der Zunftgeschichte des jeweiligen Berufs beginnen. Aber durchweg betonten sie dann als Entwicklungsbruch und fortschrittlichen Neuanfang, was in der Regel in den 60er und 70er Jahren geschah: die Gründung der eigentlichen Gewerkschaften unter neuen rechtlichen Bedingungen und oft auch unter dem Einfluß der Arbeiterparteien. Die Literatur betonte, was die neuen Gewerkschaften seit den 60er Jahren von den alten Gesellenschaften unterschied: ihre Nähe zu den politischen Parteien und deren Programmen sowie die frühe Gliederung der Gewerkschaftsbewegung nach parteipolitischen Sympathien oder Zugehörigkeiten; das Fehlen eines organisatorischen Zusammenhangs mit Meister- oder Arbeitgeberverbänden, wohingegen die Gesellenschaften ja meist Teile der Zünfte gewesen

genüberstand, geht aus seiner (ungerechten) Kritik an der „Arbeiterverbrüderung“ hervor, die er 1885 schrieb: Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten, in: MEW, Bd. 21, 206–224, hier 219.

<sup>184)</sup> Ein Beispiel: *H. Mommsen*, Art. „Arbeiterbewegung“, in: Sowjetsystem und Demokratische Gesellschaft, Bd. 1. Freiburg 1966, Sp. 273–313, 273: „Der seit Anfang der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts geläufig werdende Begriff ‚Arbeiterbewegung‘ . . . enthielt in Analogie zum liberalen Bewegungsbegriff eine auf grundlegende Neuordnung gerichtete, progressive Tendenz, die sich deutlich abhob von traditionell geprägten zünftlerischen Zusammenschlüssen der Handwerksgelesen.“

waren; die nunmehr freiwillige Mitgliedschaft. Man betonte, und das entsprach wohl dem Selbstverständnis der Gewerkschaften, je später desto klarer, was Handwerkstradition und Gewerkschaftsbewegung trennte. Auch zur Geschichte der Heimgewerbe hielt die Gewerkschaftsgeschichte Distanz, aus ähnlichen Gründen wie die Geschichtsschreibung über Arbeiterparteien und vielleicht auch, weil die dezentralisiert arbeitenden Heimarbeiter nicht zu Unrecht als gewerkschaftlich schwer organisierbar galten.<sup>19)</sup>

Überhaupt ist die Arbeitergeschichte herkömmlicherweise eher getrennt von der Handwerksgeschichte betrieben worden. Wie den Zeitgenossen des zweiten Jahrhundertdrittels die zunächst gar nicht so zahlreichen Fabriken als das eigentlich Kennzeichnende und Neue der Industrialisierung erschienen, so sah Karl Marx das entstehende *Industrieproletariat*, sozial wie politisch, als den Kern der entstehenden Arbeiterklasse an, so klein dieses Industrieproletariat im Vergleich zu den kleinbetrieblich arbeitenden Gesellen, den Heimarbeitern und den vielen Tagelöhnern auch war.<sup>20)</sup> „Die moderne Arbeiterklasse ist das Produkt der Maschine“, schrieb Jürgen Kuczynski. Die DDR-marxistische Arbeitergeschichte ist dieser Sicht lange im großen und ganzen gefolgt.<sup>21)</sup> Die sozialen Charak-

<sup>19)</sup> Den Bruch zwischen Gesellentradition und neuen Gewerkschaften betonen z. B. *E. Bernstein*, *Die Schneiderbewegung in Deutschland. Ihre Organisation und Kämpfe*, Bd. 1. Berlin 1913, VI, 86 ff.; *A. Knoll*, *Geschichte der Straße und ihrer Arbeiter (Geschichte der Steinsetzerbewegung)*, Bd. 3. Leipzig [1929], 240. – „Schon vor Jahrhunderten, zur Zeit der Zünfte, gab es Gesellenorganisationen, die aber mit dem Verfall und der schließlichen Auflösung der alten Handwerkerzünfte gleichfalls verschwunden sind. Die heute bestehenden Gewerkschaftsverbände sind Neugründungen, die mit den alten Gesellenorganisationen nur wenig Ähnlichkeit haben.“ *Aufbau und Werden des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes. Eine kurze Darstellung des Zwecks, der Entwicklung, der Kampfesmittel und der Erfolge des Verbandes*. Hrsg. v. Vorstandsvorsitz. Berlin 1921, 5. Zu den Schwierigkeiten, Heimarbeiter in der späteren Zeit gewerkschaftlich zu organisieren, vgl. *K. Schönhoven*, *Expansion und Konzentration. Studien zur Entwicklung der Freien Gewerkschaften im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*. Stuttgart 1980, 28 ff.

<sup>20)</sup> Vgl. *K. Marx*, *Das Kapital*. (MEW, Bd. 23.) Berlin 1975, 483 ff. (zur Revolutionierung von Manufaktur, Handwerk und Hausarbeit durch die große Industrie).

<sup>21)</sup> Das Entstehen der Arbeiterklasse. München 1967, 50. – Anders dagegen der Tenor in neueren Forschungen von DDR-Historikern, so schon bei *E. Engelberg*, *Zur Forschung über Entstehung, Struktur und Entwicklung des Proletariats*, in: *BzG* 20, 1978, 362–368, sowie in verschiedenen Beiträgen

tere des Handwerksmeisters und des -gesellen sind in dieser Sichtweise transitorische Randphänomene, die vor allem dann bemöhrt werden, wenn erklärt werden soll, warum die entstehende Arbeiterschaft sich nicht klassenbewußter, nicht radikaler verhielt, als sie es tat. Die nicht-marxistische Arbeitergeschichte zeigte zwar mehr Aufmerksamkeit für die Übergänge zwischen Gesellen und Lohnarbeitern, doch auch sie interessierte sich mehr für den durch Industrialisierung, großbetriebliche Arbeitsteilung, Maschinen und Marktabhängigkeit geprägten Fabrikarbeiter (kaum aber für den Übergang vom Kleinmeister oder vom Heimgewerbetreibenden zum Lohnarbeiter). Wie sich seit 1848, spätestens aber seit den 1860er Jahren, Handwerkerbewegung und Arbeiterbewegung getrennt voneinander entwickelten und, begriffsgeschichtlich, „Handwerker“ und „Arbeiter“ auseinanderdrifteten, so spielte es sich in der Praxis der Forschung ein, daß Handwerkergeschichte und Arbeitergeschichte in der Regel in die Zuständigkeit verschiedener Wissenschaftler, Wissenschaftlergruppen und Förderungsinstitutionen fielen.<sup>22)</sup>

#### IV.

Doch die Situation ist dabei, sich zu ändern, die Sichtweisen verschieben sich z. T. als Folge der anfangs zitierten Akzentverlagerungen im intellektuellen Klima. Mit dem vorindustriellen „Volk“,

(Engelberg, Zwahr, Schultz u. a.) in: *H. Zwahr* (Hrsg.), *Die Konstituierung der deutschen Arbeiterklasse von den dreißiger bis zu den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts*. Berlin 1981.

<sup>22)</sup> Man vergleiche einmal unter diesem Gesichtspunkt die bei *K. Tenfelde/G. A. Ritter* (Hrsg.), *Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung 1863–1914*. Berichtszeitraum 1945–1975. Bonn 1981, 322–331, unter dem Titel „Probleme der Lage der Arbeiter: Arbeitsplatz“ zusammengestellte Literatur. Wie wichtige Sammelbände zur Handwerksgeschichte, z. B. *Abel* (Hrsg.), *Handwerksgeschichte in neuer Sicht* (wie Anm. 4), kaum etwas zur Arbeitergeschichte enthielten, waren die Beiträge zur Handwerksgeschichte in den auf Arbeiterbewegungs- und Arbeitergeschichte spezialisierten Periodica wie *AfS* und *IWK* selten. – Sehr früh hat jedoch die Geschichte des Handwerks und der Handwerksgesellen Beachtung gefunden in den Arbeiten zur Frühgeschichte der Arbeiterbewegung von *W. Conze* und seinen Schülern. Ebenfalls mit Berücksichtigung von Handwerk und Heimarbeit *W. H. Schröder*, *Arbeitergeschichte und Arbeiterbewegung. Industriearbeit und Organisationsverhalten im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 1978 (trotz Titel). Viele andere Ausnahmen wären zu nennen.

mit den „kleinen Leuten“ der Vor-Moderne, wird auch das alte Handwerk erneut interessant. Seine Traditionen und Bräuche stoßen auf wachsende Aufmerksamkeit, seine vormarktwirtschaftliche Ehrbarkeit und Subsistenzmentalität, seine vor-kapitalistische „moral economy“ (E. P. Thompson), die noch keine scharfe Trennung zwischen moralischen Normen und wirtschaftlicher Rationalität zu akzeptieren bereit war und z. B. fluktuierende Marktpreise im Namen einer Vorstellung vom „gerechten Preis“ kritisierte.<sup>23)</sup> Was manche Historiker noch vor einigen Jahren als „rückwärtsgewandt“ qualifizierten, findet heute verständnisvolles Interesse und wird auf seine „innere Logik“ abgeklopft. Die Analyse symbolischer Handlungen ist für die Sozial- und Kulturgeschichte neu entdeckt und auch auf die Rituale der Gesellen angewandt worden.<sup>24)</sup> Während sich die wirtschafts- und sozialhistorische Forschung häufig auf die Industrialisierung, die Frühindustrialisierung und die Industrielle Revolution konzentrierte, findet seit einigen Jahren die Durchsetzung des vor-fabrikindustriellen Kapitalismus die ihm zustehende Aufmerksamkeit, die ihm übrigens bereits von Klassikern wie Marx und Weber, Schmoller und Sombart entgegengebracht worden war. Die noch anhaltende Diskussion über Proto-Industrialisierung hat dazu ebenso beigetragen wie die unter Wirtschaftshistorikern kurzlebige Debatte über „property rights“.<sup>25)</sup> Vorindustriell-industrielle Kontinuitäten werden gesucht. Arbeiter- und Handwerkerge-

<sup>23)</sup> E. P. Thompson, *The Moral Economy of the English Crowd in the 18th Century*, in: P & P 50, 1971, 76–136, dt. in: ders., *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main 1980, 66–129.

<sup>24)</sup> Man vergleiche in dieser Hinsicht J. Bergmann, *Das Berliner Handwerk in den Frühphasen der Industrialisierung*. Berlin 1973, mit A. Grieflinger, *Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewußtsein deutscher Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 1981.

<sup>25)</sup> Zur Proto-Industrialisierung vgl. die oben Anm. 8 genannte Literatur, aber auch bereits: G. Adelman, *Strukturelle Krisen im ländlichen Textilgewerbe Nordwest-Deutschlands zu Beginn der Industrialisierung*, in: H. Kellenbenz (Hrsg.), *Wirtschaftspolitik und Arbeitsmarkt*. Wien 1974, 110–128; H. Kisch, *Die hausindustriellen Textilgewerbe am Niederrhein vor der industriellen Revolution. Von der ursprünglichen zur kapitalistischen Akkumulation*. Göttingen 1981. – K. Borchardt, *Der „Property Rights-Ansatz“ in der Wirtschaftsgeschichte – Zeichen für eine systematische Neuorientierung des Faches?*, in: J. Kocka (Hrsg.), *Theorien in der Praxis des Historikers*. (GG, Sonderh. 3.) Göttingen 1977, 140–156.

schichte rücken näher zusammen, z.T. unter dem Einfluß westeuropäischer – französischer und englischer – Forschungen.

So hat man für Frankreich gezeigt, wie eng Handwerkstradition und früher Sozialismus zusammenhingen. Es läßt sich im einzelnen nachweisen, daß vorkapitalistische, ständische Orientierungen – z.B. die Forderung nach dem „gerechten Preis“ für das Produkt der eigenen Arbeit: der Anspruch auf Regelung der Arbeitsvorgänge nicht primär nach ökonomischen Rentabilitätsabwägungen, sondern zumindest auch nach moralischen, von Herkunft und Übereinkunft bestimmten Kriterien; der Wunsch nach kollektiver Organisation des Arbeitsmarktes im Sinne der älteren Bruderschaften (*compagnonnages*) –, daß Einstellungen, Erwartungen und Normen dieser Art bei den französischen Gesellen und Gesellen-Arbeitern bis weit ins 19. Jahrhundert hinein eine große Rolle spielten, obwohl ja in Frankreich das alte zünftige Handwerk mit Revolution und Napoleon gründlicher untergegangen war als zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Man hat gezeigt, wie sich diese an Handwerkstraditionen orientierten Bestrebungen französischer Gesellen und Arbeiter mit egalitär-emanzipatorischen Zielvorstellungen vermischten, die als Erbschaft der Revolution verbreitet waren und 1830 wie 1848 aktualisiert wurden. Und man hat herausgearbeitet, wie sich die sozialistische, insbesondere die genossenschaftssozialistische Kapitalismuskritik der von Gesellen-Arbeitern getragenen frühen französischen Arbeiterbewegung ideologie- und sprachgeschichtlich aus diesen beiden Wurzeln – handwerkliche Tradition und revolutionäres Erbe – speiste.<sup>26)</sup>

Nun dürfte sich das alles diesseits des Rheins etwas anders abgespielt haben. Nicht nur fehlte es hier an der fortwirkenden Rhetorik

<sup>26)</sup> Vgl. *W. H. Sewell, Jr.*, *Work and Revolution in France. The Language of Labour from the Old Regime to 1848.* Cambridge 1980; *B. H. Moss*, *The Origins of the French Labour Movement 1830–1914: the Socialism of Skilled Workers.* Berkeley 1976; *M. P. Hanagan*, *The Logic of Solidarity. Artisans and Industrial Workers in Three French Town 1871–1914.* Urbana, Ill. 1980; *H. U. Thamer*, *Arbeit und Solidarität. Formen und Entwicklungen der Handwerkermentalität im 18. und 19. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland*, in: Engelhardt (Hrsg.), *Handwerker in der Industrialisierung* (wie Anm. 3), 469–496 (ohne hinreichende Berücksichtigung deutsch-französischer Unterschiede). Für die einflußreichen Forschungen *E. P. Thompsons* (*The Making of the English Working Class.* 1963) ist es zentral, daß keine deutlichen Unterschiede zwischen Handwerkstradition und Arbeiterkultur gemacht werden.

rik und ideologischen Hinterlassenschaft einer großen Revolution, sondern die deutsche Zunfttradition war auch anders geprägt, stärker von den Meistern besetzt und obrigkeitsstaatlich überformt, deshalb und aus anderen Gründen für Gesellen und Arbeiter weniger attraktiv. Darauf ist noch zurückzukommen. Trotzdem kann man aus den genannten Forschungen über die französische Entwicklung ersehen, wie eng vorkapitalistisch-handwerklich geprägte Kapitalismuskritik und sozialistische Kapitalismuskritik im Gemenge liegen konnten. Offensichtlich war jedenfalls in den ersten Jahrzehnten des Industrialisierungszeitalters die „rückwärtsgewandte“ Orientierung an der in Frage gestellten Tradition mit radikaler Zeitkritik und utopischer Zukunftserwartung durchaus zu vereinbaren.

Aus dieser Perspektive wird sehr begreiflich, warum noch ständisch geprägte, aber mit neuen, herausfordernden Erfahrungen konfrontierte Gesellen in den 30er und 40er Jahren den frühen Sozialismus und Kommunismus in den verschiedensten, teils auch christlich-messianischen Varianten attraktiv finden konnten.<sup>27)</sup> Aus dieser Perspektive wird es auch nicht überraschen, wenn man entdeckt, daß die sozialistischen Parteien der 1860er und frühen 70er Jahre zunächst und vor allem bei eher herkömmlichen Arbeitertypen Fuß faßten, die sich in ihren herkömmlichen Lebens- und Arbeitsformen, Einstellungen und Werten durch neue Entwicklungen herausgefordert sahen. Dazu gehörten bekanntlich *zum einen* Gesellen solcher Sparten, die durch technischen Wandel, die Konkurrenz der Fabrik, die sich verschiebende Nachfrage und andere Veränderungen betroffen waren; sie befanden sich im Prozeß der Wandlung vom korporativ eingebundenen Handwerker zum kapitalistisch freigesetzten Lohnarbeiter, erlebten diesen Prozeß als Herausforderung und besaßen genügend Kraft, um sich gegen ihn zu artikulieren.<sup>28)</sup> Als Gesellen-Arbeiter hat man diese Übergangsform zutreffend be-

<sup>27)</sup> Vgl. vor allem *Schieder*, Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung (wie Anm. 15), Kap. IV; *O. Büsch/H. Herzfeld* (Hrsg.), Die frühsozialistischen Bünde in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Vom ‚Bund der Gerechten‘ zum ‚Bund der Kommunisten‘ 1836–1847. Ein Tagungsbericht. (IWK, Beih. 2.) Berlin 1975.

<sup>28)</sup> Gesellen verschiedener Berufszweige machten diese Erfahrungen in unterschiedlichem Ausmaß. Entsprechend verschiedenartig war das Ausmaß, in dem die einzelnen Berufe und Sparten in der frühen Arbeiterbewegung vertreten waren. Vgl. dazu *H. Zwahr*, Zur Genesis der deutschen Arbeiterklasse. Stadiale und regionale Entwicklungsformen des deutschen Proletariats im Vergleich, in: *Zur Entstehung des Proletariats. Untersuchungen zu*

zeichnet.<sup>29)</sup> Dazu gehören *zum andern* auch formal selbständige, aber real abhängige Gewerbetreibende verschiedener Art: kleine Meister des städtischen Schneider- und Schuhmachergewerbes z. B., die in neue Formen des Verlags einbezogen wurden, in Abhängigkeit von „Magazinen“ und Konfektionshäusern gerieten und dagegen – wie gegen ihre armseligen Verdienst- und Lebensverhältnisse – protestierten.<sup>30)</sup> Aber auch die Heimarbeiter in gewerblich verdichteten ländlichen („proto-industriellen“) Gewerben gehörten zum Rekrutierungsfeld der frühen Sozialdemokratie, soweit sie klar handwerklich geprägt waren und nicht (mehr) allzu stark in die agrarisch-ländliche Arbeits- und Lebenswelt eingefügt waren: also eher die Weber und Strumpfwirker um Glauchau-Meerane in Sachsen oder die dezentralisiert arbeitenden, verlagsmäßig organisierten Metallhandwerker in Solingen und Umgebung, weniger dagegen die teils Landwirtschaft treibenden, teils spinnenden und webenden Heuerlinge in den Dörfern um Bielefeld – um nur drei gut erforschte Beispiele zu nennen.<sup>31)</sup> Es ist jüngst zu Recht wieder darauf hingewiesen worden, daß die entstehenden Arbeiterparteien in ihren ersten Jahren vor allem in alten, aber jetzt gefährdeten „proto-industriellen“ Gebieten Resonanz fanden, so vor allem der ADAV im Bergischen Land und die Sächsische Volkspartei/SDAP in den sächsischen Textilgebieten.<sup>32)</sup> „In den drei Wahlkreisen, wo Lieb-

den Vorformen, der Entwicklung, der Lage und der Struktur der Arbeiterklasse bis zum 19. Jahrhundert. Magdeburg 1980, S. 25–49, bes. 42f.; sowie *J. Kocka*, Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800–1875. Berlin 1983, 107f.

<sup>29)</sup> Vgl. z. B. *Engelhardt*, Gewerkschaftliches Organisationsverhalten (wie Anm. 16), 376f.

<sup>30)</sup> Vgl. *F. Lenger*, Polarisierung und Verlag: Schuhmacher, Schneider und Schreiner in Düsseldorf 1816–1861, in: Engelhardt (Hrsg.), Handwerker in der Industrialisierung (wie Anm. 3), 127–145. Ausführlich jetzt in bezug auf die Schneider: *Ch. Eisenberg*, Deutsche und englische Gewerkschaften. Ähnlichkeiten und Unterschiede zur Zeit ihrer Entstehung und frühen Entwicklung. Phil. Diss. Bielefeld 1985, Kap. A. I.

<sup>31)</sup> Vgl. *G. Demmering*, Die Glauchau-Meeraner Textilindustrie. Leipzig 1928; *R. Boch*, Handwerker-Sozialisten gegen Fabrikgesellschaft. Lokale Fachvereine, Massengewerkschaft und industrielle Rationalisierung in Solingen 1870–1914. Göttingen 1985; *G. Angermann*, Land-Stadt-Beziehungen. Bielefeld und sein Umland 1760–1860, unter bes. Berücksichtigung von Markenteilungen und Hausbau. Münster 1982, 162ff., 282ff.

<sup>32)</sup> Vor allem *Zwahr*, Zur Genesis der deutschen Arbeiterklasse (wie Anm. 28); *ders.*, Zur Konstituierungsgeschichte der deutschen Arbeiterklasse. Stand und Aufgaben der Forschung, in: *ders.* (Hrsg.), Die Konstituierung

knecht, Bebel und Schrapf [im Februar 1867 für den Norddeutschen Reichstag] kandidierten, rang die Hausindustrie ihren entsetzlichen Todeskampf mit der Maschinenarbeit.“<sup>33)</sup>

Kein Zweifel, neben den noch wenig zahlreichen Arbeitern in Fabriken und großen städtischen Werkstätten stellten solche älteren, aber unter Druck geratenen bzw. in Wandlung befindlichen Kategorien von Arbeitern und Gewerbetreibenden den größten Teil der Anhängerschaft der frühen Sozialdemokratie. Zweifellos war jene frühe Arbeiterbewegung noch nicht, was sie später vor allem wurde: Fabrikarbeiterbewegung. Allerdings sind die Berufsbezeichnungen (etwa „Weber“) in den zeitgenössischen Mitglieder- und Delegiertenlisten oder in anderen Mitgliedschafts-, Wähler- und Sympathisantenbeschreibungen meist nicht trennscharf genug, um zu entscheiden, um welche Kategorie es sich handelte: um einen meisterabhängigen Handwerksgehilfen, einen teilweise auf eigene Rechnung arbeitenden „selbständigen Gesellen“, einen handwerklich qualifizierten Arbeiter in einer frühen Fabrik, einen im Familienverband arbeitenden, verlagsabhängigen Heimweber oder einen unabhängigen Handwerksmeister, der vielleicht selbst Gesellen beschäftigte.

Geht man von diesem Sozialprofil der frühen Arbeiterbewegung aus und stellt man in Rechnung, daß jene Mischung von (handwerklicher, heimgewerblicher) Traditionsorientierung, radikaler Zeitkritik und utopischer Zukunftserwartung keineswegs selten war, dann ergibt sich auch eine angemessenere Interpretation der damaligen Produktivassoziationen. 1848/49 gab es in Deutschland

der deutschen Arbeiterklasse (wie Anm. 21), 5–80, sowie *R. Boch*. The Putting-Out-System and the German Labour Movement (1848–1914) with Special Reference to the Case of the Solingen Cutlery Industry. Unveröff. Ms.: Second International Forum on the History of the Labour Movement and the Working Class. Paris (UNESCO) 1985.

<sup>33)</sup> *Mehring*. Geschichte der deutschen Sozialdemokratie (wie Anm. 16), Bd. 2, 258: zur erfolgreichen Kandidatur v. Schweitzers in Elberfeld-Barmen (Feb. 1867), überhaupt zu den Wahlen zum Reichstag des Norddeutschen Bundes im Februar und August 1867 jetzt sehr informativ *K. E. Pollmann*. Parlamentarismus im Norddeutschen Bund 1867–1870. Düsseldorf 1985, 280f., 151 ff. – Vgl. auch *R. Boch/M. Krause*, Historisches Lesebuch zur Geschichte der Arbeiterschaft im Bergischen Land. Köln 1983; *D. Dowe*, Zur Frühgeschichte der Arbeiterbewegung im Bergischen Land bis 1875, in: *K. Düwell/W. Köllmann* (Hrsg.), Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter, Bd. 2. Wuppertal 1984, 148–169.

wohl 50–100 und in den 1850er/60er Jahren mindestens 300 Produktivgenossenschaften, z. T. in enger Verbindung zur „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverbrüderung“ in der Revolution und dann zu den frühen Gewerkschaften und Arbeiterparteien, die erst seit den 70er Jahren ihre deutliche Skepsis gegenüber dieser Art genossenschaftlicher Selbsthilfe entwickelten. In der Forschung ist dieser Zweig der frühen Arbeiterbewegung zumeist nicht besonders ernst genommen worden. Teils ist er als Ausdruck mangelnder Reife, teils als fehlgeleitetes, harmonistisches Alternativangebot von liberaler Seite mißverstanden worden. Die angedeutete Perspektivveränderung kann den Blick für die Tatsache öffnen, daß die Produktivgenossenschaften von den Meisterorganisationen zwar in der Regel abgelehnt wurden, aber für einen bestimmten, in der frühen Sozialdemokratie stark vertretenen Arbeitertypus zwischen Vollhandwerker und Lebenszeit-Lohnarbeiter – also für Gesellen, Kleinmeister, verlegte Handwerker und Heimarbeiter – sehr attraktiv gewesen sein müssen, attraktiver als reine Gewerkschaften, die schließlich auf der (mindestens mittelfristigen) Anerkennung des Lohnarbeiterstatus als Regelfall fußen. Produktivassoziationen – ganz im Einklang mit der zeitgenössischen Begeisterung für das Prinzip der „Assoziation“ – boten den Mitgliedern engste Kooperation und gleichzeitig Vermeidung von Lohnabhängigkeit. Sie versprachen ihnen den „vollen Arbeitsertrag“ und enthielten mitunter radikal-utopische, sozialreformerische Perspektiven, vor allem 1848/49. Wenn die Produktivgenossenschaft sicherlich auch nie eine leistungskräftige und überlebensfähige Langzeitalternative zur privatkapitalistischen Organisation der Industrialisierung gewesen ist, so gilt es doch, ein für zweieinhalb Jahrzehnte eminent wichtiges Phänomen genauer zu erforschen, das zeigt, wie sehr die frühe Arbeiterbewegung noch zwischen Handwerkstradition und Lohnarbeiterperspektive oszillierte.<sup>34)</sup>

<sup>34)</sup> Vgl. *Ch. Eisenberg*, Frühe Arbeiterbewegung und Genossenschaften. Theorie und Praxis der Produktivgenossenschaften in der deutschen Sozialdemokratie und den Gewerkschaften der 1860er/1870er Jahre. Bonn 1985; *R. Aldenhoff*, Schulze-Delitzsch. Ein Beitrag zur Geschichte des Liberalismus zwischen Revolution und Reichsgründung. Baden-Baden 1984; *A. Sywotek*, Genossenschaften oder Die konkrete Utopie der „kleinen Leute“, in: Selbstverwaltung und Arbeiterbewegung. Hrsg. v. H.-G. Haupt u. a. Frankfurt am Main 1982, 11–38.

Schließlich liegt es nahe, das Marxsche Programm und seine gewisse Attraktivität in der frühen Arbeiterbewegung unter solchen Gesichtspunkten zu interpretieren. Denn zwar war Marx weit davon entfernt, die „große Industrie“ als solche zu kritisieren und zu handwerklichen Arbeitsweisen zurückkehren zu wollen. Er setzte auf den technisch-industriellen Fortschritt, zunehmende Naturbeherrschung und dadurch ermöglichte Emanzipation. Seine Theorien haben insofern viel mit Modernisierungstheorien gemeinsam. Aber hinter seiner Kritik an Kapitalismus und entfremdeter Arbeit, an der „unsichtbaren Hand“ des Marktes und an der Verselbständigung des ökonomischen Teilsystems aus moralisch-politischen Bindungen stehen vielleicht in höherem Maße, als man sich üblicherweise klar macht, vorindustriekapitalistische Maßstäbe und Ideale, Ideale nicht-entfremdeter Arbeit ohne Marktvermittlung, Vorstellungen einer „moral economy“, politisch gewendet.<sup>35)</sup>

Anders stellt sich der Zusammenhang zwischen Handwerkstradition und Arbeiterbewegung in der Frühgeschichte der Gewerkschaften dar, nachdem die jüngere Forschung zutage gefördert hat, daß die Gewerkschaften der 60er Jahre doch wohl in geringerem Maße Schöpfungen der Parteien waren, als eine parteizentrierte Geschichtsschreibung es lange annahm.<sup>36)</sup> In einigen Fällen – und vielleicht entdeckt man noch weitere – ist bekannt geworden, daß Be-

<sup>35)</sup> Dazu jetzt ausführlich u. scharfsinnig *E. Nolte*, *Marxismus und Industrielle Revolution*. Stuttgart 1983; *J. Mooser*, *Thesen zum sozialhistorischen Ort des Marxismus in der deutschen Arbeiterbewegung*, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium* 14, 1985, 155–160. – Vgl. auch bereits *H.-Ch. Schröder*, *Aspekte historischer Rückständigkeit im ursprünglichen Marxismus*, in: *K. Kluxen/W. Mommsen* (Hrsg.), *Politische Ideologien und nationalstaatliche Ordnung*. Festschrift für Theodor Schieder. München 1968, 199–218, sowie *J. Kocka*, *Angestellte zwischen Faschismus und Demokratie. Zur politischen Sozialgeschichte der Angestellten: USA 1890–1940 im internationalen Vergleich*. Göttingen 1977, 170, 405 (Anm. 406). – Vgl. auch *A. Herzig*, *Vom sozialen Protest zur Arbeiterbewegung. Das Beispiel des märkisch-westfälischen Industriegebietes (1780–1865)*, in: *H. Volkmann/J. Bergmann* (Hrsg.), *Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung*. Opladen 1984, 253–280, 278 f.

<sup>36)</sup> Vor allem *Engelhardt*. „Nur vereinigt sind wir stark“ (wie Anm. 16). Im Vergleich zu England bleibt der Parteeinfluß auf die Entstehung der deutschen Gewerkschaften jedoch bemerkenswert stark. Vgl. die differenzierende Rez. von *J. Breuilly* in: *SoCh* 4, 1979, 393–397.

rufsgewerkschaften der 60er Jahre direkt aus Gesellenorganisationen hervorgingen, die behördlich geduldet worden waren. In solchen Fällen wurden aus den Laden, den Wander- und Krankenkassen der Gesellen gewerkschaftliche Unterstützungs- und Streikkassen. Die Herberge wurde zum Gewerkschaftslokal. Mit den Fahnen und Zeichen der Gesellen wurden ihre Geselligkeitsformen in die Gewerkschaft übernommen – ein ganz fließender Übergang, der vor allem für das industriearme Hamburg nachgewiesen wurde, das die Zünfte und Gesellenbrüderschaften bis 1864 gesetzlich fest-schrieb.<sup>37)</sup>

Meist allerdings eigneten sich die Gesellenorganisationen, falls sie in den 60er Jahren überhaupt noch bestanden, nicht zur Umwandlung in eine streikbereite Gewerkschaft mit offener Mitgliedschaft. Zu eng waren oft ihre Zuständigkeiten beschnitten und auf die Wahrnehmung von Kassenfunktionen beschränkt, zu klar wur-

<sup>37)</sup> Vgl. *A. Herzig*, Kontinuität und Wandel der politischen und sozialen Vorstellungen Hamburger Handwerker 1790–1870, in: Engelhardt (Hrsg.), *Handwerker in der Industrialisierung* (wie Anm. 3), 294–319; *ders.*, Organisationsformen und Bewußtseinsprozesse Hamburger Handwerker und Arbeiter in der Zeit 1790–1848, in: *ders.* u. a. (Hrsg.), *Arbeiter in Hamburg. Unterschichten, Arbeiter und Arbeiterbewegung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert*. Hamburg 1983, 95–108 (hier auch die Beiträge von *J. Breuille*, *S. Na'aman*, *G. Trautmann* u. a.); *J. Breuille/W. Sachse*, Joachim Friedrich Martens (1806–1877) und die deutsche Arbeiterbewegung. Göttingen 1984. – *D. H. Müller*, Binnenstruktur und Selbstverständnis der „Gesellschaft“ der Berliner Zimmerer im Übergang von der handwerklichen zur gewerkschaftlichen Interessenvertretung, in: Engelhardt (Hrsg.), *Handwerker in der Industrialisierung* (wie Anm. 3), 627–636; *E. Bernstein*, Die Geschichte der Berliner Arbeiter-Bewegung. Ein Kapitel zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Bd. 1. Berlin 1907, 50, 125; *Bergmann*, Berliner Handwerk (wie Anm. 24), 122, über die „allmähliche Umwandlung der Gesellenverbände zu gewerkschaftlichen Fachvereinen“ (allerdings ganz ohne Belege!). – Vgl. auch *W. Frisch*, Die Organisationsbestrebungen der Arbeiter in der deutschen Tabakindustrie. Leipzig 1905, 8: Zumindest die entstehenden Gewerkschaften der Buchdrucker, Hutmacher und Zimmerer hätten an noch bestehende Gesellenbrüderschaften anknüpfen können. So jetzt auch *Boch*, *Handwerker-Sozialisten* (wie Anm. 31), 19 sowie die dort 300f. Anm. 12 genannte Literatur. – Zum komplizierten Zusammenhang zwischen Gesellenladen, Krankenkassen und gewerkschaftlichen Organisationsversuchen der 60er Jahre vgl. jetzt *U. Frevert*, Krankheit als politisches Problem 1770–1880. Soziale Unterschichten in Preußen zwischen medizinischer Polizei und staatlicher Sozialversicherung. Göttingen 1984. Diesen Zusammenhang betonte auch *E. Basner*, *Geschichte der Schmiedebewegung*, Bd. 1. Hamburg 1912, 29.

den sie oft von den Kommunalbehörden und vor allem von den Meisterorganisationen kontrolliert. Lokale Gewerkschaften entstanden deshalb oft neben ihnen: sie unterwanderten bestehende Kasernenorganisationen und traten mit ihnen in Konkurrenz, fanden sich behindert durch die Existenz dieser behördlich kontrollierten Kasernen. Doch auch dann stellten die vorhandenen Gesellenorganisationen manchmal Kommunikationsbeziehungen und Solidaritätspotentiale bereit, die die Gründung der neuen Organisationen – auf beruflicher Basis natürlich – erleichterten. Anreisende Gewerkschaftsagitatoren mochten zunächst an den Altgesellen schreiben und versuchen, sein Adressenbuch zur Einberufung einer ersten Versammlung zu benutzen.<sup>38)</sup>

Aber auch wenn man, wie meistens, nicht auf die Unterstützung bestehender Gesellenorganisationen rechnen konnte; wenn sie der staatlichen Unterdrückungspolitik zu Beginn des Jahrhunderts, im Vormärz und wieder in den 50er Jahren zum Opfer gefallen waren; wenn sie dem Markt- und Bevölkerungsdruck nicht standgehalten hatten; wenn also die Organisationen der neu entstehenden Arbeiterbewegung – und das war wohl die Regel – überhaupt nicht auf Gesellenorganisationen aufbauen konnten, weil es keine gab oder weil sie von der staatlichen Obrigkeit und den Zünften effektiv kontrolliert bzw. auf Krankenkassenfunktionen beschränkt wurden, selbst dann erwiesen sich häufig handwerkliche Traditionen als hilfreich für die Entstehung der Arbeiterbewegung. Denn auch ohne formelle Organisation hielten sich unter den Zimmerern und Maurern, den Schneidern und Schustern gemeinsame Erfahrungen und Normen, die durch ähnliche Arbeit, bei Gelegenheit des Wanderns

<sup>38)</sup> Dies beschreibt *S. Nestripke*, *Werben und Werden. Geschichte und System der gewerkschaftlichen Agitation*. Nürnberg 1914, 87 f.; weiterhin die Beispiele bei *A. Bringmann*, *Geschichte der deutschen Zimmerer-Bewegung*, Bd. 2. Stuttgart 1905, 37–41, 67, 119, 124, 133 f. – Zu den meist indirekt wirkenden – und nicht auf enge Zunftverfassung zurückgehenden – handwerklichen Traditionen im Buchdruckergewerbe und seinen Gewerkschaften vgl. *F. Imle*, *Gewerbliche Friedensdokumente. Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen der Tarifgemeinschaften in Deutschland*. Jena 1905, 6, 12 f.; *G. Maier*, *Vom Postulat zum Verband der Deutschen Buchdrucker. Mitgliedschaft Augsburg*. In organisatorischer und wirtschaftlicher Beleuchtung. Augsburg 1927, 27–61; zuletzt vor allem *G. Beier*, *Schwarze Kunst und Klassenkampf. Geschichte der Industriegewerkschaft Druck und Papier und ihrer Vorläufer seit dem Beginn der modernen Arbeiterbewegung*. Frankfurt am Main 1966, bes. 173 ff.

und auf den Herbergen immer neu befestigt wurden. Es waren Vorstellungen von ehrbarer Arbeit und auskömmlicher Nahrung, wenig arbeitsteiliger Tätigkeit und herkömmlichen Rechten, Vorstellungen also, die zunehmend in Konflikt mit den Realitäten und Anforderungen der sich durchsetzenden Marktwirtschaft, der Industrialisierung und der sich intensivierenden staatlichen Herrschaft gerieten. Man denke an die Abneigung der wandernden Gesellen gegen Wanderpässe und obrigkeitliche Kontrollen anderer Art, an die Abwehrhaltung der Weber, Schneider und Schuster gegenüber den Kaufleuten, Verlegern und Magazinen, von denen sie – in diesem Fall Gesellen und Meister zusammen – zunehmend abhängig wurden. Man denke an die Verteidigung des „blauen Montags“ gegen verschärfte Zeitdisziplin oder an die vielfach bezeugte Abneigung von Gesellen, arbeitsteilig, zusammen mit Ungelernten oder Frauen in Fabrikwerkstätten zu arbeiten und sich neuen Lohnformen anzubequemen.<sup>39)</sup>

Nimmt man all dies zusammen: die Verknüpfung von Traditionsorientierung, Zeitkritik und radikalen Zukunftserwartungen in den Produktivassoziationen, im frühen Sozialismus, im Marxismus und anderswo; die herkömmlich-modern durchmischte soziale Basis der frühen Sozialdemokratie, in der dekorporierte Handwerksge-sellen, Kleinmeister und Heimgewerbetreibende unter Druck eine sehr große Rolle spielten; schließlich die vielfältigen Verbindungen zwischen Handwerkstradition und entstehenden Gewerkschaften – dann verändert sich das Bild der frühen Arbeiterbewegung: Es war offenbar nicht nur, ja vielleicht nicht einmal vornehmlich der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, wie Marx ihn analysierte und wie man ihn in der Arbeiterbewegung beschwor, sondern ebenso sehr der Zusammenprall zwischen herkömmlich-handwerklicher

<sup>39)</sup> Vgl. *G. M. Hofmann* (Hrsg.), *Biedermeier auf Walze. Aufzeichnungen und Briefe des Handwerksburschen Johann Eberhard Dewald 1836–1838*. Berlin 1936, bes. 81–90, 101 f., zu Erfahrungen in Fabriken und bei Grenzübergängen: 170 f., zum Konflikt zwischen zünftigen Erwartungen und nach-zünftiger Realität (beim Wandern in Mailand). – Vgl. *Schieder*, Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung (wie Anm. 15), 86 f., zu den behördlichen Kontrollen und Schikanen im Vormärz. Gegen Ausnahmegesetze, Wanderbücher und Schikanen gegen reisende Gesellen protestierte die „Arbeiterverbrüderung“. Vgl. *M. Quarck*, *Die erste deutsche Arbeiterbewegung. Geschichte der deutschen Arbeiterverbrüderung 1848/49*. Leipzig 1924. Generell *H. Bopp*, *Die Entwicklung des deutschen Handwerksgesellentums im 19. Jahrhundert*. Paderborn 1932.

bzw. herkömmlich-heimgewerblicher Lebenswelt und der entstehenden Welt des Kapitalismus, der Industrialisierung und der Bürokratie, also der Zusammenprall zwischen Tradition und Modernisierung, aus dem Reibungen, Enttäuschungen und Protestpotentiale hervorgingen, die zur Entstehung der frühen Arbeiterbewegung beitrugen. Handwerkergeschichte und Arbeiterbewegungsgeschichte rücken damit enger aneinander. Herkömmlicherweise wurde der Spalt, die Diskontinuität zwischen Handwerkstradition und Arbeiterbewegung betont und die Arbeiterbewegung als vorwärtsgerichtete Emanzipationsbewegung, ob revolutionär oder nicht, als Teil des von ihr miterkämpften Fortschritts verstanden. Im Licht der hier vorgetragenen Ergebnisse wird die Kontinuität zwischen Handwerkstradition und Arbeiterbewegung betont, und im Endeffekt erscheint dann die frühe Arbeiterbewegung als eine wesentlich defensive, aus dem Widerstand gegen die Modernisierung lebende Protestbewegung. Das paßt in die anfangs skizzierte Stimmungslage hinein. Es rückt die frühe Arbeiterbewegung, strukturell gesehen, in die Nähe späterer Mittelstandsbewegungen, die oft als antimodernistische Protestbewegungen analysiert worden sind.<sup>40)</sup> Diese standen allerdings politisch meist unter „rechtem“ Vorzeichen. Aber warum soll sich eine wesentlich defensive Protesthaltung nicht auch hinter politisch „linken“ Denk- und Sprechfiguren verstecken können?<sup>41)</sup> Rückwärts gewandte Traditionsbindung kann offenbar unter den besonderen Bedingungen einer dazu geeigneten Herausforderung geradezu radikale, in die Zukunft weisende Bewegungsenergien erzeugen oder doch deren Mobilisierung befördern. Sicherlich werden im Licht der vorgetragenen Argumente und geschilderten Beispiele Triebkräfte der frühen Arbeiterbewegung sichtbar, die ihr selbst kaum bewußt waren, ihrem Selbstverständnis nicht entsprachen und in der Literatur oft vernachlässigt worden sind.

<sup>40)</sup> Vgl. S. Volkov, *The Rise of Popular Anti-Modernism in Germany*. Princeton 1978; H. A. Winkler, *Mittelstand, Demokratie und Nationalsozialismus. Die politische Entwicklung von Handwerk und Kleinhandel in der Weimarer Republik*. Köln 1972.

<sup>41)</sup> Man hat versucht, die Reformbewegung der „Progressives“ als Protest bedrohter Mittelschichten gegen Statusverlust zu erklären (R. Hofstädter). Als kritischer Überblick D. P. Thelen, *Social Tensions and the Origins of Progressivism*, in: *JAMH* 56, 1969/70, 323–341.

## V.

Aber das Argument läßt sich schnell übertreiben. Es kann nur eine ergänzende Stellung beanspruchen. Denn es gab auch gewichtige Spannungen und Brüche zwischen Handwerkstradition und Arbeiterbewegung. Und diese war von Anfang an sehr viel mehr als eine defensive Protestbewegung gegen bedrohliche Modernisierung. Im folgenden seien einige Überlegungen und Belege zusammengestellt, die dies erläutern.

1. Soweit sich die Führer der frühen Arbeiterbewegung als Repräsentanten und Initiatoren einer entstehenden *Klassenbewegung* fühlten, hatten sie durchaus Grund, mißtrauisch auf die handwerklichen Identifikationen der von ihnen umworbenen Gesellen-Arbeiter, Heimgewerbetreibenden, gelernten Fabrikarbeiter und ggf. auch Kleinmeister zu blicken. Abschätzig sprachen sie von „Zünftelei“ und vermieden sogar zunächst das Wort „Gewerkschaft“, da es zu berufsbezogen, zünftig verzopft und partikularistisch klang.<sup>42)</sup>

Zweifellos waren die herkömmlichen, handwerklichen Loyalitäten primär berufsbezogen und konkurrierten insofern mit überberuflichen Klassenloyalitäten. Die Beispiele sind Legion, die zeigen, daß das beruflich-berufsständische Selbstverständnis von Buchdruckern, Messerschleifern, Schiffszimmerern etc. zwar ihren Zusammenhalt und ihre Protestfähigkeit im engeren Rahmen ihres jeweiligen Berufs stärkte, aber sie zugleich in der Zusammenarbeit mit anderen gelernten und ungelernten Arbeitern hinderte. Und die Autonomiebestrebungen handwerklich geprägter Arbeiter wandten sich nicht nur – zwecks selbstbestimmter Kontrolle über die Arbeitsvollzüge – gegen die Herrschafts- und Rationalisierungsansprüche der Unternehmer, sondern eben auch – exklusiv-monopolisierend – gegen andere Arbeiter, Ungelernte und Frauen zumal. Soweit die Arbeitsmärkte noch eindeutig beruflich strukturiert und großbetriebliche Arbeitsverhältnisse noch selten waren, mochte solch eine berufs-partikulare Interessenpolitik durchaus zum Nutzen der spezifischen Berufsgruppe ausschlagen, wie an den bis ins frühe 20. Jahrhundert zu verzeichnenden Erfolgen der Solinger Messerschleifer und ihrer zunftartigen „Gewerkschaften“ kürzlich gezeigt worden ist und sicher auch an anderen Beispielen in Deutschland und vor allem in England gezeigt werden kann. Aber natürlich entsprach solche Par-

<sup>42)</sup> Vgl. *Bernstein*, Berliner Arbeiter-Bewegung (wie Anm. 37), Bd. 1, 178f.

tikularpolitik nicht übergreifenden Klasseninteressen, wie sie von den Sprechern der Arbeiterparteien oder Vertretern berufsübergreifender Gewerkschaften seit Beginn der Arbeiterbewegung formuliert worden sind.<sup>43)</sup>

Und unmittelbar kontraproduktiv, auch für die so organisierte Berufsgruppe, konnten der handwerklich geprägte Berufsstolz und die daraus folgende exklusive Kohäsion im beruflichen Rahmen werden, wenn sie in großbetrieblichen Arbeitssituationen und auf überberuflich ausgeweiteten Arbeitsmärkten (Substitutionsmöglichkeiten, besonders nach der Zerlegung von Arbeitsvorgängen!) fortlebten. Agitatoren der frühen Arbeiterbewegung bemühten gern das Beispiel der Wagenfabrik, die neben Radmachern auch Schmiede, Schlosser, Lederarbeiter, Klempner, Lackierer usw. beschäftigte, um die Überholtheit rein beruflicher Interessenvertretung zu beweisen. „Im Fall die einen die Arbeit einstellen, können die andern nicht weiterarbeiten.“<sup>44)</sup> Um 1870, in einer im übrigen noch vorwiegend handwerklich-kleinbetrieblich-heimgewerblich strukturierten Arbeitswelt, entsprach dieses Argument noch kaum den Arbeits- und Konflikterfahrungen der vielen. Überberufliche Solidarität war in jener frühen Zeit eher mit Appellen an die gemeinsamen Erfahrungen der Unterprivilegierung, Unterdrückung, Armut, Leistung und Abhängigkeit, wohl auch mit politischen und ideologischen Redefiguren zu wecken als mit einem instrumentell-zweckrationalen Argument der angeführten Art. Aber, je großbetrieblicher die Arbeitswelt wurde, desto mehr traf es zu. Hilflos und selbstzerstörerisch verhielten sich die hochqualifizierten und traditionsreichen Schiffszimmerer mit ihren berufsexklusiven Spezialgewerkschaften und ihrem hohen Organisationsgrad auf den zunehmend überberuflich strukturierten, zunehmend rationalisierenden Hamburger Werf-

<sup>43)</sup> Dies übersieht das im übrigen zu Recht preisgekrönte Buch von *Boch*, *Handwerker-Sozialisten* (wie Anm. 31), allzusehr. Deshalb übertreibt es das „historische Recht“ der exklusiven, zunftartigen Solinger Schleifer-Organisation in ihrem Konflikt um 1900 mit dem Deutschen Metallarbeiter-Verband, gegen den sie schließlich unterlag. Boch stellt außerdem zuwenig in Rechnung, daß es sich bei der von ihm behandelten Gruppe, den Solinger Messerschleifern, um eine Mixtur zwischen Handwerkern und Lohnarbeitern, nämlich um Produktionsmittel besitzende oder mietende verlegte Handwerker handelte.

<sup>44)</sup> *F. Mende*, *Die Allgemeine Deutsche Arbeiter-Versicherungs-Genossenschaft*. Leipzig 1870, 17.

ten im späten 19. Jahrhundert.<sup>45)</sup> Auf dem starken Berufspartikularismus der Handwerker konnte die Arbeiterbewegung also nicht gebaut werden, *diese* Tradition mußte sie wenigstens zu modifizieren versuchen, wenn sie denn Arbeiterbewegung und nicht eine Summe von Berufsbewegungen sein wollte.

2. Obwohl modifizierte Reste der Zunfttradition in Deutschland länger und sichtbarer, rechtlich verfestigter und institutionell abgestützter weiterlebten als jedenfalls in Westeuropa (und natürlich auch als in den USA), konnten die entstehenden Gewerkschaften an diese Tradition kaum anknüpfen. Sie waren im Effekt weniger zunftähnlich als die englischen „trade unions“, als diese von deutschen Beobachtern um 1870 in Deutschland bekannt gemacht wurden. Zunftähnliche Praktiken der Arbeitsmarktkontrolle via Einfluß auf Lehre, Lehrlingszahl und Stellenvermittlung sowie mit Hilfe der Verpflichtung der Mitglieder auf bestimmte Arbeitsvollzüge bei Ablehnung anderer durch Mechanisierung und Zerlegung geforderter Tätigkeiten – all das spielte bei den deutschen Gewerkschaften im Unterschied zu den englischen nur ganz vereinzelt eine gewisse Rolle. Die enge Berufsbezogenheit der Organisationen war in England deutlicher ausgeprägt als in Deutschland.<sup>46)</sup> Sicher lag dies zunächst einfach daran, daß die deutschen Gewerkschaften in

<sup>45)</sup> Das geht hervor aus *M. Cattaruzza*, Handwerker und Fabrikssystem: Die Hamburger und Bremer Schiffszimmerer in den Anfängen der großbetrieblichen Werftindustrie, in: Engelhardt (Hrsg.), Handwerker in der Industrialisierung (wie Anm. 3), 603–626. Zur handwerklich-zünftigen Tradition dieser Gewerkschaft vgl. *H. Groß*, Die Geschichte der deutschen Schiffszimmerer mit bes. Ber. der Hamburgischen Verhältnisse. Ein Mahnwort an alle im Schiffbauer-Gewerbe beschäftigten Arbeiter, sich zu einer gewerkschaftlichen Organisation zusammenschließen. Stuttgart [1896], bes. 41 ff.: Die Organisation erreichte in den 1850er/60er Jahren – vergleichbar englischen „trade unions“ – Kontrolle über die Lehrlingsausbildung, Minimumlöhne und „closed shop“. – Zu organisationshindernden neben organisationsfördernden Folgen der handwerklich-zünftigen Tradition vgl. *Schönhoven*, Expansion und Konzentration (wie Anm. 19), 35 ff.

<sup>46)</sup> Dazu jetzt vorzüglich *Eisenberg*, Deutsche und englische Gewerkschaften (wie Anm. 30). Zeitgenössische Berichte über die englischen Gewerkschaften: *L. Brentano*, Die Arbeitergilden der Gegenwart. 2 Bde. Leipzig 1871/72; *J. G. Eccarius*, Eines Arbeiters Widerlegung der nationalökonomischen Lehren John Stuart Mill's. (Sozialdemokratische Bibliothek, Bd. 21.) Hottingen-Zürich 1888 (zuerst Berlin 1868); *ders.*, Der Kampf des Großen und des Kleinen Kapitals oder Die Schneiderei in London. Leipzig 1876; *M. Hirsch*, Die gegenseitigen Hülfskassen und die Gesetzgebung. Berlin 1875.

jener Zeit – und auch später – unvergleichbar viel schwächer waren als die englischen.<sup>47)</sup> Aber eben darin spiegelt sich zugleich der abruptere Traditionsbruch wider, der die deutsche Gewerkschaftsentwicklung von der älteren Zunft- und Gesellengeschichte viel deutlicher trennte, als dies in England der Fall war. Um dies zu verstehen, muß man bedenken, daß die zünftische Tradition in den meisten deutschen Staaten in asymmetrischer, die Meister vor den Gesellen privilegierender Form überlebte. Letztlich resultierte dies aus einseitigen obrigkeitsstaatlichen Eingriffen:

Seit dem mittleren 18. Jahrhundert trafen die Regulierungsanstrengungen der ihre Macht auch nach innen erweiternden monarchisch-bürokratischen Staaten die Brüderschaften (und die Freiheiten) der Gesellen viel härter als die Zünfte der Meister. Diese überlebten – als Innungen – die Reformen des frühen 19. Jahrhunderts oder wurden nach dem Ende der „Franzosenzeit“ restituiert, wenn auch in modifizierter, in den Kompetenzen stark eingeschränkter, die Industrialisierung unter kapitalistischem Vorzeichen nicht allzu sehr behindernder Form – mit behördlicher Hilfe auch gegen die Kräfte des Marktes und der Überbevölkerung. Anders im Fall der Gesellenorganisationen. Hier verstärkten behördliche Disziplinierungsmaßnahmen jene Wirkungen, die ohnehin von der mit der Bevölkerung zunehmenden Unterbeschäftigung und der sich durchsetzenden Marktwirtschaft ausgingen und die Kassen, die Durchsetzungskraft und schließlich die Existenz der Gesellenschaften gefährdeten. Dies begann schon im 18. Jahrhundert. Im Vormärz und in der Reaktionszeit kamen dann wirtschaftsliberale Vorstellungen und politische Befürchtungen der Regierungen und ihrer Beamten dazu und führten entweder zur Unterdrückung oder zur engsten Kontrolle weiterlebender Gesellenschaften, wobei diese tunlichst auf Kassenfunktionen beschränkt werden sollten. Behördliche Überwachung traf die Gesellenschaften viel effektiver als die einzelnen Gesellen, und auch die hatten in Deutschland ein in England undenkbares Maß an behördlicher Überwachung, zunehmend als Schikanen empfunden, zu ertragen (Visitationen, Wanderbücher

<sup>47)</sup> In Deutschland waren Ende der siebziger Jahre schätzungsweise 75000 bis 80000 Arbeiter gewerkschaftlich organisiert; im kleineren England sprach man 1876 dagegen von 1,6 Mio. Der Organisationsgrad lag in Deutschland im allgemeinen deutlich unter 5 Prozent; in England war durchschnittlich jeder dritte gewerbliche Arbeiter Mitglied einer Gewerkschaft.

etc.). Mit den Koalitionsverboten verschärfte sich diese Situation zwischen den 1840er und den 1860er Jahren. Der Obrigkeitsstaat half kräftig mit, den Gesellen kollektiv das Rückgrat zu brechen.<sup>48)</sup>

Sicherlich variierte die Situation von Staat zu Staat; Hamburgs Gesetze erlaubten mehr Kontinuität als die preußischen. Auch von Beruf zu Beruf stellte sich die Situation anders dar: Bei den Buchdruckern, die sich traditionell als „freie Künstler“ verstanden, spielten Gesellenorganisationen offenbar eine größere Rolle als bei klassischen Zunftberufen wie den Schneidern. Weitere Forschungen mögen Neues zutage fördern, z. B. mit Bezug auf die „geheimen Bruderschaften“ des Vormärz. Behördliche Verbote, das ist bekannt, erwiesen sich damals sehr oft als ineffektiv. Aber sicher ist doch, daß die Gesellschäften, soweit sie denn noch oder wieder in der Konstituierungsphase der Arbeiterbewegung von den 1840er bis in die 1870er Jahre existierten, äußerst schwache, funktionsarme, fremdbestimmte Gebilde waren, ohne die so zentralen Mittel zur Arbeitsmarktkontrolle wie Arbeitsnachweise, Lehrlingsausbildung und Tariffähigkeit. Trotz punktueller Streiks und Proteste, die es noch genauer zu untersuchen gilt, waren sie zu effektiven Boykotten längst nicht mehr in der Lage. Da war nicht viel, was die neuen Gewerkschaften hätten fortführen und woran sie hätten anknüpfen können. Und mit den Organisationen der Gesellen hatten auch ihre berufsspezifischen Traditionen gelitten. Immerhin fühlte sich Jacob Grimm schon 1813 bemüßigt, eine „recht genaue und sorgfältige Sammlung der Sprache, Lieder und Gewohnheiten der Handwerker“ zu veröffentlichen, nachdem „das meiste davon aus dem eigentlichen Leben ausgetrieben worden ist“.<sup>48a)</sup>

<sup>48)</sup> Vgl. zu den Gesellschäften und ihrer Schwächung: *G. Schmoller*, Das brandenburgisch-preußische Innungswesen von 1640–1806, hauptsächlich die Reform unter Friedrich Wilhelm I., in: *Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte* 1, 1888, 57–109, 325–383; *B. Schönlanck/G. Schanz*, Die Gesellenverbände in Deutschland, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Bd. 4. 3. Aufl. Jena 1909, 662–673; *K. Bücher*, Frankfurter Buchbinder-Ordnungen vom 16. bis 19. Jahrhundert, in: *ArchFfmGK* 1, 1888, 224–292; *B. Reininghaus*, Die Gesellenladen und Unterstützungskassen der Fabrikarbeiter bis 1870 in der Grafschaft Mark, in: *Der Märker* 29, 1980, 46–55; *ders.*, Die Gesellenvereinigungen am Ende des Alten Reiches. Die Bilanz von dreihundert Jahren Sozialdisziplinierung, in: *Engelhardt* (Hrsg.), *Handwerker in der Industrialisierung* (wie Anm. 3), 219–241.

<sup>48a)</sup> Vgl. *Eisenberg*, *Deutsche und englische Gewerkschaften* (wie Anm. 30), 107 ff.; von dort auch das Zitat nach *J. Grimm*, *Gesellenleben*, in: *Brüder Grimm* (Hrsg.), *Altdeutsche Wälder*, Bd. 1 (1813). Darmstadt 1966, 83–87, 85f.

Die Innungen überlebten, die Gesellschaften nicht oder nur in verkrüppelter Form. Das hing auch mit dem staatlich gesetzten Handwerksrecht zusammen. Bei allen Variationen von Staat zu Staat räumte es doch generell den Meistern entscheidende Vorteile ein und privilegierte sie vor den Gesellen: bei der Kündigung z. B. Es übertrug ihnen die Organisation und Kontrolle der Arbeitsvermittlung (Arbeitsnachweise) und Lehrlingsausbildung. Es gewährte ihnen wichtige Aufsichts- und Kontrollbefugnisse: den einzelnen Meistern über die noch in ihrem Haushalt lebenden Lehrlinge und Gesellen, aber auch den Meisterzünften und -innungen über die Kassen der Gesellen und ihre Herbergen. Im Grunde verdankten die Zünfte ihren Fortbestand ebendiesen ihren Polizeifunktionen, auf die die Obrigkeiten in jenen zunehmend angespannten Jahrzehnten vor und nach der Revolution 1848/49 nicht verzichten zu können glaubten.<sup>49)</sup> Unter solchen Bedingungen ist verständlich, daß sich die Sehnsucht der Gesellen nach Aufrechterhaltung oder gar Wiederverstärkung ständisch-zünftiger Regeln in Grenzen hielt. Sie waren zwar keine glühenden Bewunderer der sich durchsetzenden liberalkapitalistischen Marktwirtschaft, aber eben auch keine entschiedenen Verteidiger des alten vorkapitalistisch-vorindustriellen Systems, dessen Schattenseiten gerade sie nur allzu gut kannten. Eine nostalgische Idyllisierung der „guten, alten Zeit“ lag ihnen vermutlich fern. Die „Dekorporierung“ dürften die meisten von ihnen stärker als Emanzipation denn als Verlust erfahren haben.<sup>49a)</sup>

<sup>49)</sup> Vgl. *Mascher*, Das deutsche Gewerbewesen (wie Anm. 12); *L. Beringer*, Die Gesetzgebung der Innungen in Deutschland und der gewerblichen Genossenschaften in Österreich während der letzten 100 Jahre. Eine rechtshistorische und vergleichende Darstellung unter bes. Ber. der stenographischen Berichte. Mainz 1906; *R. Berléung*, Entwicklungsgeschichte des Arbeitsvertrags in den deutschen Territorien seit dem Reichsschluß von 1731 bis zur Einführung der Reichsgewerbeordnung von 1870/71. O. O. u. J.; *K. J. Bade*, Altes Handwerk, Wanderzwang und Gute Policey: Gesellenwanderung zwischen Zunftökonomie und Gewerbe reform, in: VSWG 69, 1982, 1–37; *R. Jessen*, Handwerksmeister und Gesellen. Die Entwicklung der Beziehungen beider Gruppen in den deutschen Staaten zwischen 1806 und 1871 unter bes. Ber. rechtlicher Aspekte. Staatsexamensarbeit Bielefeld 1984.

<sup>49a)</sup> Wenn die Gesellen Kost und Logis beim Meister aufgeben und eine selbständige Wohnung beziehen konnten, erfuhren sie das wohl nicht primär als Verlust an ständischer Geborgenheit, sondern vor allem als Befreiung von oft drückender Unterordnung und vielen Querelen, nicht zuletzt um die Ausgehzeiten und den Hausschlüssel.

Die ständisch-zünftige Tradition war in Deutschland stärker von den Meistern besetzt und hierarchisch durchformt als in Frankreich oder in England. Vor allem die Meister setzten sich für ihre Erhaltung oder Wiederverstärkung ein, wie sich spätestens 1848 in aller Öffentlichkeit zeigte.<sup>50)</sup> So erweist sich die anti-zünftige, anti-ständische Stoßrichtung der entstehenden Arbeiterbewegung als sozialgeschichtlich durchaus konsequent.

Die rechtliche Fixierung sozialer Unterschiede war ein charakteristisches Merkmal der ständischen Gesellschaft Alteuropas gewesen. Dazu hatte die bis ins einzelne gehende rechtliche Fixierung des sozialen, ökonomischen und in der Lebensführung sich niederschlagenden Unterschieds zwischen Handwerksmeistern und -gesellen gehört. In Deutschland überlebte das zünftig geprägte Handwerksrecht das Ancien régime, wenn auch in modifizierter Form. Auch im 19. Jahrhundert war der Unterschied zwischen Meistern und Gesellen gleichzeitig ein rechtlicher. Entsprechend scharf war er markiert, viel schärfer als in England und viel schärfer, als es allein aufgrund verschiedenartiger ökonomischer Interessen und unterschiedlicher sozialer Erfahrungen zu erwarten gewesen wäre. Gegen allzu enge Kooperation von Meistern und Gesellen wurde behördlich Stellung genommen. Es gehe nicht an, so der Berliner Magistrat in einer Mahnung an die Schneiderinnung der Stadt 1854, „daß der Unterschied zwischen Meistern und Gesellen beseitigt [werde] und nur der Arbeiter zur Geltung komme, Gesellenschaft und Meisterschaft aber nicht mehr getrennt dastehen. Ein solches sociales Streben ist mit den gesetzlichen Bestimmungen unvereinbar . . .“.<sup>51)</sup> Die obrigkeitsstaatlich überformte, in gesetzlich festgeschriebener Form fortlebende ständische Tradition half also mit, den Unterschied zwischen formal selbständigen und formal unselbständigen Handwerkern zu zementieren und damit die sich herausbildende „Klassenlinie“ zu verschärfen.<sup>52)</sup>

<sup>50)</sup> Vgl. *N. Simon*, *Handwerk in Krise und Umbruch. Wirtschaftliche Forderungen und sozialpolitische Vorstellungen der Handwerksmeister im Revolutionsjahr 1848/49*. Köln 1983.

<sup>51)</sup> Zitiert nach den Akten bei *Eisenberg*, *Deutsche und englische Gewerkschaften* (wie Anm. 30), 70f.

<sup>52)</sup> Vgl. generell zur Bedeutung ständischer Traditionen für die Herausbildung klassengesellschaftlicher Strukturen *J. Kocka*, *Stand – Klasse – Organisation. Strukturen sozialer Ungleichheit in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Aufriß*, in: H.-U. Wehler (Hrsg.), *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte*. Göttingen 1979, 137–165.

So erklärt sich, daß ein kluger Beobachter wie der Statistiker und Sozialwissenschaftler Victor Böhmert 1858 feststellte, daß Klassenspannungen vor allem in „Gegenden mit alten Zunfteinrichtungen“ anwüchsen.<sup>53)</sup> So erklärt sich, daß Gesellen und Meister spätestens seit 1848 zu getrennten Organisationen tendierten, wobei die „*itio in partes*“ auf dem Frankfurter Handwerkerkongreß im Sommer 1848 nur der spektakulärste und bestbekannte Einzelfall war.<sup>54)</sup> Auch begriffsgeschichtlich schlug sich der Tatbestand nieder. Zwar gab es sprachliche Unsicherheiten, wenn die alten Begriffe nicht mehr auf die neue Wirklichkeit paßten.<sup>55)</sup> Aber während im Englischen das Begriffspaar „*master and men*“ auf die Unterscheidung zwischen größeren Meistern und Unternehmern als Arbeitgebern einerseits und Gesellen plus kleine, wenn auch formal selbständige Gewerbetreibende andererseits abhob, blieb es in Deutschland die Regel, sprachlich und kategorial (in Verordnungen, Statistiken, sozialtopographischen Beschreibungen etc.) alle Meister (einschließlich der keine Gesellen oder Gehilfen beschäftigenden Klein- oder Alleinmeister) zusammen mit Fabrikanten und Kaufleuten auf der einen Seite, die Gesellen aber, ggf. zusammen mit „Gehülften“ und Fabrikarbeitern, auf der anderen Seite einzuordnen.<sup>56)</sup> Sicherlich spiegelt die soziale Begrifflichkeit Wahrnehmungsweisen und Deu-

<sup>53)</sup> Vgl. *V. Böhmert*, Freiheit der Arbeit! Beiträge zur Reform des Gewerbewesens. Bremen 1858, 169.

<sup>54)</sup> Vgl. *D. Dowe/T. Offermann* (Hrsg.), Deutsche Handwerker- und Arbeiterkongresse 1848–1852. Protokolle und Materialien. ND Berlin 1983, [58 ff.]; s. auch ebd. [32 f.] zu entsprechenden Diskussionen auf der vorbereitenden Versammlung des norddeutschen Handwerker- und Gewerbestandes zu Hamburg im Juni 1848. Vgl. auch *Eisenberg*, Deutsche und englische Gewerkschaften (wie Anm. 30), 46: Ein zur selben Zeit stattfindender Schneiderkongreß führte auch zur Trennung zwischen Meistern und Gesellen. Tendenzen zur separaten Organisation von Meistern und Gesellen in „Handwerker-“ und „Arbeiterbildungsvereine“ zeigten sich in den 1840er und 1860er Jahren. Handwerksmeister setzten sich bei der preußischen Regierung dafür ein, unselbständige Gewerbetreibende aus den 1848 eingerichteten Gewerberäten zu entfernen. Nach ebd. 67 ff.

<sup>55)</sup> Vgl. *C. T. Perthes*, Das Herbergswesen der Handwerksgesellen. 2. Aufl. Gotha 1883 (zuerst 1856), 81: daß „zahllose Handwerker, die den Meisternamen führen, in Wahrheit als Gesellen für große Meister oder Magazine thätig sind“ und daß sich umgekehrt ein „selbständiger Gesellenstand“ entwickelt habe.

<sup>56)</sup> So mit entsprechenden Belegen jetzt ausführlich *Eisenberg*, Deutsche und englische Gewerkschaften (wie Anm. 30), 55 ff.

tungsmuster der Zeit; sie gibt Auskunft darüber, wie sich die soziale Welt in den Köpfen der Zeitgenossen abbildete.<sup>57)</sup> Vermutlich indiziert der angedeutete Befund, daß sich viele der so zahlreichen Kleinmeister als von den auch formal unselbständigen Gesellen unterschieden verstanden (und umgekehrt). Zwar haben neue Forschungen überzeugend gezeigt, wie ähnlich die Situation der Kleinmeister und Gesellen im 19. Jahrhundert oft war. Ihr Einkommen war ungefähr gleich gering, ihr Lebensstandard ähnlich prekär, sie wohnten in denselben Quartieren und unter ähnlichen Wohnungsverhältnissen, sie glichen sich in ihren Arbeitserfahrungen, ihrer Herkunft und ihrem Lebenszuschnitt. Gemeinsam mochten Kleinmeister und Gesellen des Schneider-, Schreiner- und Schuhmacher-gewerbes schon im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts in den mittleren und größeren Städten auf das „Confectionsunwesen“ schimpfen und ihre gemeinsame Abhängigkeit vom kapitalstarken „Magazin“ beklagen. Auch mochten sie 1848/49 und in den 1860er Jahren gemeinsam den lokalen Demokratischen Verein unterstützen.<sup>58)</sup>

Wenn dennoch die kleinen Meister, die den Statuten nach in der Regel Mitglieder der frühen Gewerkschaften werden konnten, diesen – abgesehen von einer sich verringern den kleinen Minderheit – meistens fernblieben, so hing dies außer mit sozialökonomischen Interessendivergenzen, die sich vor allem in Streiksituationen zeigten, auch mit jenem Unterschiedsbewußtsein zusammen, das an der Linie zwischen Gesellen und Meistern (nicht primär zwischen kapitalistischen Arbeitgebern und Gesellen/Kleinmeistern) differenzierte und letztlich ein Resultat ständischen Überhangs war. Wie es ein gewerkschaftlich engagierter Schuhmacher aus Berlin 1875 ausdrückte, als es um das Verhältnis von Kleinmeistern und Gesellen in diesem Gewerbe und um die lohndrückende Abhängigkeit der

<sup>57)</sup> Grundsätzlich *R. Koselleck*, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: ders., *Vergangene Zukunft, Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main 1979, 107–129.

<sup>58)</sup> So vor allem jetzt herausgearbeitet bei *F. Lenger*, *Zwischen Kleinbürgertum und Proletariat. Studien zur Sozialgeschichte der Düsseldorfer Handwerker 1816–1878*. Phil. Diss. Düsseldorf 1984. Auf Zugehörigkeit kleiner Meister zu den frühen Gewerkschaften wird vielfach hingewiesen: *Volkov*, *Popular Anti-Modernism* (wie Anm. 40), 229 ff.; *Engelhardt*, „Nur vereinigt sind wir stark“ (wie Anm. 16), Bd. 2, 788 f.; 899 ff., weiterhin 681 ff., 748 f., 795 f.; *W. Renzsch*, *Handwerker und Lohnarbeiter in der frühen Arbeiterbewegung. Zur sozialen Basis von Gewerkschaften und Sozialdemokratie im Reichsgründungsjahrzehnt*. Göttingen 1980, 85 ff., 93 f., 102, pass.

Handwerker von „Bazaren“ und „Fabriken“ ging: „... würden die Herren Kleinmeister mit den Gesellen Hand in Hand gehen, so wäre es überhaupt gar nicht möglich, daß die Großfabrikanten so viel Gesellen beschäftigen. Aber die Kleinmeister haben einen zu großen Dünkel auf dem Titel ‚Meister‘, denn es wäre ja eine Schande, sich so weit herabzulassen, um mit den Gesellen gemeinschaftlich die Lage des Gewerbes zu besprechen.“<sup>59)</sup>

In der Konsequenz entwickelten sich die deutschen Gewerkschaften relativ früh und schnell auf reine Arbeitnehmerorganisationen zu (wenn auch in den folgenden Jahrzehnten in den Sparten mit Kleinbetrieben immer auch ein Anteil Selbständiger unter den Mitgliedern zu finden war, oft ehemalige Gesellen und Arbeiter, die selbständig geworden waren und ihre Mitgliedschaft beibehalten hatten). Wiederum gilt: Die Art, in der die Zunfttradition in Deutschland fortexistierte, erschwerte den Anschluß der frühen Gewerkschaften an die Handwerkstradition.

3. Wie sehr sich schon die frühe Arbeiterbewegung aus der älteren Handwerkstradition gelöst hatte, zeigt sich recht eindrucksvoll, wenn man die sehr häufigen Handwerksgesellen-„Aufstände“ des 18. Jahrhunderts mit den noch viel häufigeren Streiks gewerblicher Arbeiter in der Industriellen Revolution vergleicht. Den folgenden Ausführungen liegen systematische Erhebungen zu etwa 260 Gesellenaufständen in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und zu etwa 1150 Streiks 1871–78 zugrunde.<sup>60)</sup> Die älteren Gesellenauf-

<sup>59)</sup> 1869 stellten kleine Schneidermeister nur 9% der Bevollmächtigten des Allgemeinen deutschen Schneidervereins; nach *Eisenberg*, Deutsche und englische Gewerkschaften (wie Anm. 30), 81 ff. (dort auch weitere Ausführungen zur Distanz der Kleinmeister gegenüber den Gewerkschaften). Zu den unter dem Sozialistengesetz ausgewiesenen Sozialdemokraten und Gewerkschaftern gehörten lediglich 8,3% Handwerksmeister. Vgl. *H. Thümmeler*, Sozialistengesetz § 28. Ausweisungen und Ausgewiesene 1878–1890. Berlin 1979, 165. – Das Zitat aus: *Der Wecker*. Organ für die Schuhmacher Deutschlands, Jg. 1, Nr. 13, 1. 10. 1875. Der Einsender fuhr fort: „Allerdings haben auch die Herren Meister schon Versuche gemacht, mit den Gesellen zu harmonisieren; aber bloß deshalb, um dieselben zu ihren Gunsten auszunützen. Das sehen die Gesellen, und kehren den Meistern den Rücken; und zwar wird das so lange geschehen, bis die Kleinmeister zu der Einsicht gekommen sind, daß ihnen die Rohstoff- und andere Vereinigungen auf die Dauer nichts nutzen, sondern nur Palliativmittel sind. Haben sie das erst eingesehen, so werden sie gleich uns für Gleichberechtigung eintreten.“

<sup>60)</sup> Ich danke Andreas Griebinger, Lothar Machtan, Dietrich Milles und Bernd Uhlmannsiek, daß sie mir die von ihnen erhobenen Zahlenreihen zur

stände und die neueren Streiks unterschieden sich nicht darin, daß diese rationaler geplant, weniger spontan, stärker mit Organisationen verknüpft und in der Regel erfolgreicher waren als jene. Auch die lokale Erstreckung der Konflikte nahm nicht eindeutig zu. Das stellt manche akzeptierte Aussage der historischen Protestforschung in Frage, doch ist dies hier nicht weiter zu verfolgen.<sup>61)</sup> Nach Größe und Dauer, Form und Verteilung unterschieden sich die älteren Gesellenaufstände und die Streiks der ersten Industrialisierungsphase dagegen sehr, doch soll hier nur auf drei wesentliche Unterschiede verwiesen werden:

Zum einen unterschieden sich ältere Gesellenaufstände und spätere Streiks in dem Maß, in dem sie zu Regelverletzungen führten und die Obrigkeit involvierten. Während jeder fünfte oder sechste Gesellenaufstand zur Anwendung von Gewalt auf Seiten der Gesellen führte, spielte Gewalt seitens der Streikenden in den 70er Jahren kaum eine Rolle. Bei den Konflikten des 18. Jahrhunderts kam es häufig zu Militäreinsätzen und Verhaftungen, in den 1860er/70er Jahren waren sie selten geworden. Jeder vierte Gesellenprotest des 18. Jahrhunderts richtete sich zumindestens auch gegen die Obrigkeit, in der Regel gegen den Magistrat. Als Konflikt-

Verfügung gestellt haben. Dazu näher *Kocka*, Lohnarbeit (wie Anm. 28), 47f. (Anm. 34), 121 (Anm. 112) u. 158 (Anm. 151). Neben den oben Anm. 16 und Anm. 24 genannten Veröffentlichungen von Griebinger und Machtan ist hinzuweisen auf *D. Milles*, Tabellarische Übersicht der Streiks und Aussperrungen im Deutschen Reich vom Januar 1876 bis Dezember 1882. Im Manuskript vervielfältigt. Konstanz 1980. S. auch *L. Machtan*, Arbeiterbewegung in der Konjunktur des Klassenkampfes. Zwei Fallstudien zur Sozialgeschichte des Streiks im frühen Kaiserreich. Frankfurt am Main 1983. Weiterhin: *B. Uhlmannsiek*, Handwerksgesellenaufstände und Arbeiterstreiks in Deutschland vom späten 18. Jahrhundert bis zum Ende der ersten Industrialisierungsphase: Grundlinien der Entwicklung und Probleme der Forschung. Staatsexamensarbeit Bielefeld 1981.

<sup>61)</sup> Die vornehmlich an westeuropäischen Erfahrungen orientierte historische Protestforschung (Rudé, Hobsbawm, Thompson, Tilly, Geary etc.) hat die in den zünftig bestimmten Verhältnissen Mitteleuropas stattfindenden Gesellen-Aufstände des 18. Jahrhunderts so gut wie gar nicht zum Thema gemacht. Sie tendiert dazu, die frühindustriell-protindustriellen Konflikte (z. B. Heimarbeiter gegen Verleger und Maschinen) des frühen 19. Jahrhunderts und die späteren Streiks der Industrialisierungsepoche mit den älteren Volkstumulten (crowd riots) zu vergleichen, die wiederum in Mitteleuropa nicht so häufig waren, weil hier die Wirksamkeit zünftig-ständischer Strukturen in den Städten und feudaler Strukturen auf dem Land die Proteste färbten und nach Land und Stadt differenzierten.

gegner von Anfang an spielten die Behörden in den 70er Jahren dagegen kaum noch eine Rolle – kaum mehr und noch nicht wieder.

Vordergründig war dieser Wandel auf die Legalisierung von Gewerkschaften und Streiks in den 60er Jahren zurückzuführen.<sup>62)</sup> Die Handwerksgesellenaufstände des späten 18. Jahrhunderts waren zwar häufig, aber verboten. Prinzipieller gewendet, reflektiert dieser Wandel im Charakter der Proteste die zunehmende Ausdifferenzierung der Teilsysteme Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Um 1870 waren Aktionen in einem dieser Bereiche möglich, ohne daß der andere sofort und direkt mit einbezogen wurde. Dagegen war ständisch-feudale Wirklichkeit durch die relative Ungeschiedenheit ökonomischer, sozialer, kultureller und politischer Dimensionen definiert.<sup>63)</sup> Vielleicht verweist diese Veränderung des Protestverhaltens aber auch auf einen sich ändernden Stellenwert von Gewalt. Die seinerzeit so häufige kleine Gewalt des Alltags – die blutigen Ausschreitungen, die gewalttätigen Spiele, die öffentliche Prügelstrafe, das Beobachten des Henkers – wurde seltener, die Gewaltschwelle rückte höher – dank sich durchsetzender Staatsbildung und veränderter Psychologie.

Der zweite grundsätzliche Unterschied zwischen den älteren Gesellenaufständen und den späteren Arbeiterstreiks: Nur in 2% aller Fälle waren im 18. Jahrhundert Gesellen verschiedener Berufszugehörigkeit gemeinsam in den Ausstand getreten. In den 1870er Jahren stieg dieser Anteil immerhin auf 10%, vor allem dank überberuflich zusammengesetzter Fabrikarbeiterstreiks. Im 18. Jahrhundert wurde Unterstützung für Streikende aus anderen Gewerben in 13% der Fälle dokumentiert; dagegen fand in den 1870er Jahren jeder dritte Streik Unterstützung durch Organisationen, die – wie der ADAV und die SDAP – ihrerseits überberuflich strukturiert waren. Umgekehrt: Während wenigstens 16% der Gesellenaufstände im 18. Jahrhundert von Meistern und ihren Zünften unterstützt worden waren, fanden die Streiks der 1870er Jahre nur im Ausnahmefall

<sup>62)</sup> Vgl. *W. Ritscher*, Koalitionen und Koalitionsrecht in Deutschland bis zur Reichsgewerbeordnung. Stuttgart 1917.

<sup>63)</sup> Vgl. *W. Conze*, Das Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft im Vormärz, in: ders. (Hrsg.), Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815–1848. Stuttgart 1962, 207–269, bes. 207–218; *O. Brunner*, Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. 2. Aufl. Göttingen 1968, bes. 80–127; *S. Landshut*, Kritik der Soziologie. Neuwied 1969, 131–175.

Unterstützung durch Arbeitgeber. Denn in den 1870er Jahren konzentrierten sich die Konflikte viel stärker als im 18. Jahrhundert auf Fragen, die mit Notwendigkeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern kontrovers waren: vor allem auf marktbezogene Verteilungsfragen (Löhne und Arbeitszeit) und in zweiter Linie auf Herrschaftskonflikte (Kontrollen und Arbeitsordnungen in den Werkstätten z. B.). Dagegen konnten in Fragen der Ehre, der Sitten und der zünftigen Privilegien, die im 18. Jahrhundert häufig Gegenstand der Auseinandersetzungen waren, oft Gesellen und Meister derselben Meinung sein und an einem Strick ziehen.

Systematisch gewendet, verweist diese Veränderung im Charakter der Proteste auf ein gewisses Voranschreiten des Klassenbildungsprozesses: Die überberufliche Zusammenarbeit von Lohnabhängigen wurde häufiger, und die „Klassenlinie“ strukturierte die Proteste nun klarer als zuvor. Dies ist ein Befund, der – allerdings nur der Tendenz nach und innerhalb enger Grenzen – auf die Arbeiterbewegung jener Jahre insgesamt zutrifft.<sup>64)</sup> Hier zeigt sich ein zentraler Unterschied zwischen der entstehenden Arbeiterbewegung und dem alten Handwerk mit seiner streng berufsständischen Struktur und seinen stärker vertikalen, Gesellen und Meister verbindenden Loyalitäten. Die Gründe für diesen fundamentalen Strukturwandlungsprozeß, der die Arbeiterbewegung erst möglich machte, lassen sich kaum in wenigen Worten resümieren. Da spielten Veränderungen der immer öfter überberuflich strukturierten Arbeitsverhältnisse eine Rolle, die wachsende Arbeitsteilung und berufliche Differenzierung, am Rande auch die Maschinisierung, aber auch die sehr erfahrbare Herrschaft von Unternehmern und Kapitalbesitzern wie auch die Erfahrung der zunehmenden, lohnarbeitertypischen Abhängigkeit vom Markt und seinen Unsicherheiten. Fluktuation und Wanderungen nahmen zu, auf dem Hintergrund eines sich weiter beschleunigenden Bevölkerungswachstums. Manche staatlichen Eingriffe – z. B. die Einrichtung überberuflicher Kassen, als schikanös empfundene Kontrollen oder die Unterdrückung von Vereinen und kollektiven Aktionen – schwächten überkommene berufliche Identitäten und boten sicherlich ungewollt Gelegenheit zu

<sup>64)</sup> Dazu *Kocka*, Lohnarbeit (wie Anm. 28); dort 23–30 auch zur Definition des hier verwendeten Begriffs von „Klassenbildung“.

überberuflichen, klassenspezifischen Erfahrungen.<sup>65)</sup> Daß ständisch-zünftige Überhänge Klassenunterschiede verschärfen konnten, wurde oben erwähnt. All dies trug dazu bei, daß – der Tendenz nach – die gemeinsame Lohnabhängigkeit, relativ zur Berufszugehörigkeit, objektiv und subjektiv an Bedeutung gewann.

Schließlich unterschieden sich die älteren Gesellenproteste und die späteren Arbeiterstreiks in bezug auf die Forderungen der Streikenden, ihre manifesten Streikziele.<sup>66)</sup> Nur ein Aspekt sei hervorgehoben: Die Aufstände des 18. Jahrhunderts hatten, soweit erkennbar, fast durchweg defensiven Charakter. Es ging den protestierenden Gesellen – vermutlich nicht nur rhetorisch, sondern als Sache der Überzeugung aus ihrer Perspektive – fast durchweg um die Wiederherstellung alter Rechte, um die Wiedergewinnung verlorenen Bodens, um Widerstand gegen Veränderungen, die von oben oder außen kamen, von den Behörden, der Inflation, den Kaufleuten, den Verlegern, den Meistern. Auch in den ländlich-landwirtschaftlichen Protesten („Bauernunruhen“) des 17. und 18. Jahrhunderts herrschte diese subjektiv defensive Grundstimmung vor, wenn sie auch objektiv dynamisierend wirken konnten.<sup>67)</sup> In den Jahren 1871 bis 1873 bezweckten dagegen – nach den erklärten Streikzielen zu urteilen – acht von zehn Streiks Verbesserungen der Löhne und Arbeitsverhältnisse oder erstrebten neue, z. B. gewerkschaftliche, Rechte. Selbst in den Krisenjahren 1874/75 war noch jeder zweite Streik in diesem Sinn offensiv.

Hier zeigt sich ein fundamentaler Unterschied zwischen der alten Handwerks- und Volkskultur einerseits, der entstehenden Lohnarbeiterklasse und ihrer Bewegung andererseits. Gesellen im Aus-

<sup>65)</sup> Generell dazu *G. A. Ritter*, Staat, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Deutschland. Vom Vormärz bis zum Ende der Weimarer Republik. Berlin 1980, sowie mehrere Beiträge (u. a. von Haupt) in: *J. Kocka* (Hrsg.), Bürger und Arbeiter im 19. Jahrhundert. Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich. München 1986.

<sup>66)</sup> Zur Gesamtproblematik vgl. *K. Tenfelde/H. Volkmann* (Hrsg.), Streik. Zur Geschichte des Arbeitskampfes in Deutschland während der Industrialisierung. München 1981; dort 294–297 die derzeit besten Streikzahlen. *H. Volkmann*, Modernisierung des Arbeitskampfes? Zum Formwandel von Streik und Aussperrung in Deutschland 1864–1975, in: *H. Kaelble* u. a., Probleme der Modernisierung in Deutschland. Sozialhistorische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. Opladen 1978, 110–170.

<sup>67)</sup> Vgl. *P. Blickle* u. a., Aufruhr und Empörung? Studien zum bäuerlichen Widerstand im Alten Reich. München 1980; *W. Schulze* (Hrsg.), Aufstände, Revolten, Prozesse. Stuttgart 1983.

stand, empörte, sich zusammenrottende Bauern, Kleinbauern und Heimarbeiter, die Träger von frühneuzeitlichen Volksprotesten überhaupt, dürften in aller Regel von der Gerechtigkeit ihrer Sache zutiefst überzeugt gewesen sein. Fast immer war es eine Sache der Verteidigung, des Widerstands, der Zurückweisung neuer Zumutungen, jedenfalls subjektiv. Letztlich konservativ und traditionsgebunden wehrte man sich gegen eine Verschärfung der Frondienste, eine Erhöhung der Abgaben, die Individualisierung bisher kommunaler Besitz- und Verfügungsrechte, gegen die Einstellung unzüftiger Arbeiter durch einen innovationsfreudigen Meister, gegen die Erhöhung von Preisen oder die Beschneidung der Bruderschaftsautonomie. Die Initiative lag bei den andern: den Behörden, den Unternehmern, den Herren. Diese im Kern reaktiven Protestformen<sup>68)</sup> lebten im 19. Jahrhundert weiter, auch noch sehr deutlich in der Arbeiterbewegung der 60er und 70er Jahre; vielerlei Mischformen tauchten auf.<sup>69)</sup> Aber zwischen dem späten 18. Jahrhundert und den 1870er Jahren lernten Teile der Unterschicht, und vor allem eine Minderheit qualifizierter gewerblicher Arbeiter, Vorteile und Rechte zu fordern, die sie nie vorher gehabt hatten und auch nie vorher gehabt zu haben glaubten – wiederum besten Gewissens und mit dem Gefühl, für eine gerechte Sache einzutreten, vielleicht mit Berufung aufs Menschenrecht.<sup>70)</sup> Diese neue Haltung prägte die Forderungen, die Programme und Aktionen der jungen Arbeiterbewegung mit, die sich damit von einer jahrhundertealten Tradition zu lösen begann. Sie war insofern keine defensive Protestbewegung, sondern eine offensive Emanzipationsbewegung, die den Fortschritt nicht bekämpfte, sondern ihren Teil daran einforderte und damit zu ihm

<sup>68)</sup> Vgl. die im Grundsatz zutreffende Typologie bei *Ch. Tilly*, Hauptformen kollektiver Aktion in Westeuropa 1500 bis 1975, in: GG 3, 1977, 153–163.

<sup>69)</sup> Solche Mischformen werden dargestellt in den Beiträgen zu *Volkmann/Bergmann* (Hrsg.), Sozialer Protest (wie Anm. 35), z. B. von A. Herzog für die frühe Arbeiterbewegung im märkisch-westfälischen Industriegebiet der 1860er Jahre (277 ff.).

<sup>70)</sup> Vgl. neben dem hier referierten Befund aus der Streikzielanalyse vor allem *U. Engelhardt*, Zur Entwicklung der Streikbewegungen in der ersten Industrialisierungsphase und zur Funktion von Streiks bei der Konstituierung der Gewerkschaftsbewegung in Deutschland, in: IWK 15, 1979, 547–568; *ders.*, Von der „Unruhe“ zum „Strike“. Hauptzielsetzungen und -erscheinungsformen des sozialen Protests beim Übergang zur Organisierten Gewerkschaftsbewegung 1848/49 bis 1869/70, in: *Volkmann/Bergmann* (Hrsg.), Sozialer Protest (wie Anm. 35), 228–252.

beitrug. Allerdings stellte sie wohl eine kleine Insel im Meer einer vornehmlich traditional orientierten Unterschicht dar, besonders wenn man deren ländlichen Teil einschließt.<sup>71)</sup>

Dieser Wandel reflektierte den Beginn einer Revolution der Ansprüche, die wie die meisten wichtigen Revolutionen schrittweise gekommen und zunächst auf eine Minderheit beschränkt war. Schon in den 1790er Jahren und in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts waren vereinzelt Ansätze dieses Bewußtseinswandels erkennbar, so in den gut untersuchten Bremer Gesellenaufständen und in den schlesischen Massenbewegungen der Zeit: Fernwirkungen der Großen Französischen Revolution, hohe Erwartungen im Anschluß an die Reformversprechen der Regierungen, erste Ansätze zur Politisierung.<sup>72)</sup> Der Vormärz seit 1830 und die Revolution von 1848/49 brachten schnelle Schritte vorwärts auf diesem Weg.<sup>73)</sup>

<sup>71)</sup> Die mehrheitlich eher konservativen Einstellungen in der Unterschicht werden deutlich bei *J. Mooser*, Religion und sozialer Protest. Erweckungsbewegung und ländliche Unterschichten im Vormärz am Beispiel von Minden-Ravensberg, in: ebd. 304–324; *ders.*, Ländliche Klassengesellschaft 1770–1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen. Göttingen 1984, 342–367; *W. K. Blessing*, Staat und Kirche in der Gesellschaft. Institutionelle Autorität und mentaler Wandel in Bayern während des 19. Jahrhunderts. Göttingen 1982. – Wie sehr die sozialen Proteste in den städtischen und ländlichen Unterschichten Badens jedenfalls bis zur Revolution 1848/49 defensive Reaktionen auf Veränderungen waren, die als Verletzungen alter Rechte und als gerecht verstandener Verhältnisse empfunden wurden, zeigt *R. Wirtz*, Bemerkungen zum „Sozialer Protest“ in Baden 1815–1848, in: Volkmann/Bergmann (Hrsg.), Sozialer Protest (wie Anm. 35), 36–55; im Prinzip ähnlich die Ergebnisse von *B. Parisius* über die Proteste (meist Versammlungen und Petitionen) von oldenburgischen Landarbeitern gegen ihren sozialen Abstieg 1800–1848 (ebd. 198–211).

<sup>72)</sup> Vgl. *K. Schwarz*, Die Lage der Handwerksgesellen in Bremen während des 18. Jahrhunderts. Bremen 1975, 229f., 371–375; *J. Ziekursch*, Hundert Jahre schlesischer Agrargeschichte. Vom Hubertusburger Frieden bis zum Abschluß der Bauernbefreiung. Breslau 1915, 226–247.

<sup>73)</sup> Vgl. Der Verein zur Hebung der arbeitenden Klassen und die Volksstimme über ihn. Von einem Handwerker. Leipzig 1845, 7: „Darum halten wir es für sehr einseitig, wenn Viele den immer furchtbarer erschallenden Nothschrei der ärmeren Klassen nur dem steigenden Pauperismus zuschreiben. Wo wäre der Abstand zwischen Reich und Arm schrecklicher als in Polen und Rußland, wo dem Bauern nicht einmal sein Körper gehört, und doch lehnt er sich nicht auf. – Nein! Es ist das in unsern Armen erwachte moralische Bewußtsein, daß sie ein Recht haben, von der Gesellschaft die Mittel zu einer bessern Lebensweise zu fordern. Dieses Bewußtsein stürmte mit dem Freiheits- und Gleichheitsrufe die Bastille ...“; 23: „Wir wollen einen Verein bilden, Menschen zu werden!“

Das Reichsgründungsjahrzehnt trieb die Politisierung des Volkes mit inhaltlich anderen Schwerpunkten voran.

Fortschrittsüberzeugungen verbreiteten sich aus dem Bürgertum in Teile der qualifizierten, vor allem städtischen Unterschicht hinein, über Bildungsvereine und Literatur vermittelt, über Kontakte mit Intellektuellen und absteigenden Absolventen der reformierten Universität, auf Wanderungen und Reisen teilweise ins Ausland, vielleicht sogar über die öffentlichen Volks- und Gewerbeschulen.<sup>74)</sup> Gewichtig war die Rolle einiger Journalisten und Lehrer, der linken Bildungsbürger und kritischen Intellektuellen, des Linkshegelianismus und überhaupt der Geschichtsphilosophie in diesem Unterschichten-Bildungsprozeß, in dem die Momente der Emanzipation die der Disziplinierung überwogen: späte Folgen der Aufklärung in ihrer neuhumanistischen Form. Die „Kontaktstellen“ zwischen Bürgern und Arbeitern müßten systematisch untersucht werden, um diesen Prozeß genauer zu begreifen.<sup>75)</sup>

Diese oftmals radikalen, bürgerlichen Propagandisten des Fortschritts hätten jedoch Schiffbruch erlitten, wenn sie nicht an Fortschrittserfahrungen der Adressaten, der Gesellen und Arbeiter, hätten anknüpfen können. Sie sind noch schwerer zu rekonstruieren. Immerhin, der Wandel und die Wandelbarkeit der Verhältnisse, die häufigen Ab- und Aufstiege, Neuerungen unerhörter Art waren für jeden sichtbar und erfahrbar: von der partiellen Entmachtung der kirchlichen Institutionen und ihrer Vertreter zu Beginn des Jahrhunderts bis zur Entstehung des Reiches 1870/71, von den die Landschaft und das Zeitgefühl verändernden Eisenbahnen bis zur neuen

<sup>74)</sup> Vgl. *Schieder*, Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung (wie Anm. 15), 82–132, über die Verbindung von Handwerksgesellen und kritischer Intelligenz (Emigranten) in den Auslandsvereinen des Vormärz; *K. Birker*, Die deutschen Arbeiterbildungsvereine 1840–1870. Berlin 1973; *G. Beier*, Schwarze Kunst und Klassenkampf. Bd. 1: Vom Geheimbund zum königlich-preußischen Gewerkverein (1830–1890). Frankfurt am Main 1961, 179 ff.; *R. Engelsing*, Analphabetentum und Lektüre. Stuttgart 1973; *G. Friedrich*, Die Volksschule in Württemberg im 19. Jahrhundert. Weinheim 1978.

<sup>75)</sup> Vgl. bereits *W. Conze*, Vom „Pöbel“ zum „Proletariat“. Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland (1954), in: H.-U. Wehler (Hrsg.), Moderne deutsche Sozialgeschichte. Köln 1966 u. ö., 111–136, bes. 126 f.; zuletzt den Beitrag von *R. Vierhaus*, in: Kocka (Hrsg.), Bürger und Arbeiter (wie Anm. 65). Die Rolle der bildungsbürgerlichen Intellektuellen bei der Entstehung der deutschen Arbeiterbewegung ist systematisch noch nicht dargestellt worden.

Werkzeugmaschine, der sich der Fabrikarbeiter mit einer Mischung aus Mißtrauen und Interesse, Ablehnung und Stolz nähern mochte. Auch waren, als die Arbeiterbewegung endgültig entstand, die Jahre der allergrößten Not vorbei. Mit den Löhnen ging es allmählich aufwärts, bei riesiger und wohl zunehmender Ungleichheit. Bekanntlich waren es ja auch nie die Allerärmsten, die in der Arbeiterbewegung aktiv wurden, so sehr die Erfahrung realer und drohender Armut ein gemeinsames Merkmal der damaligen proletarischen Situation darstellte und Arbeiter verschiedenen Berufs zusammengeführt haben mag.<sup>76)</sup>

Im Ergebnis: Es ist zweifellos wichtig, die traditionellen Wurzeln der modernen Arbeiterbewegung und ihre Kontinuität zum alten Handwerk und zu den Gesellen- und Volksbewegungen der vorindustriellen Zeit ernst zu nehmen. Hier hat die jüngere Forschung Fortschritte gemacht. Doch falsch wäre es, diese Neubewertung der Tradition zu übertreiben. Die deutsche Arbeiterbewegung entstand nicht primär als Fortsetzerin der hier behandelten Traditionen, sondern vor allem aus der Distanzierung zu ihnen. Auch in der hier allein behandelten frühen Phase stellte die Arbeiterbewegung nur zum kleinen Teil eine defensive Protestbewegung gegen Markt, Industrie und bürokratischen Staat dar. Vor allem war sie eine Bewegung der Emanzipation und des Kampfes für Fortschritt, wie sie ihn verstand, ein Produkt der Moderne, offensiv, anti-traditionalistisch und weit von zivilisationskritischer Verklärung der Vergangenheit entfernt. Zweifellos geriet sie damit in Distanz zu einigen populären

<sup>76)</sup> Vgl. *W. Schivelbusch*, Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert. München 1977; *R. Koselleck*, Art. „Fortschritt“, in: O. Brunner u. a. (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 2. Stuttgart 1975, 407–423. – Zur Lohnentwicklung am besten *R. Gömmel*, Realeinkommen in Deutschland. Ein internationaler Vergleich (1810–1914). Nürnberg 1979. Zur nunmehr aufregenden Erfahrung sozialer Ungleichheit vgl. z. B. *P. J. Geißler*, Der Indifferentismus oder: die Lage der Schuhmacher Deutschlands. Ein Wort zur Verständigung und Beleuchtung der Gewerkschaft, sowie der Central-Kranken- und Sterbekasse. Würzburg 1878, 10f. (in bezug auf „Großmeister und das Fabrikantenthum“): „demjenigen, der schon die Gelegenheit gehabt, dem familieren (sic!) Leben dieser Herren einen Blick zuzuwenden, der wird offen gestehen müssen, daß der wöchentliche Verdienst eines Arbeiters noch nicht einmal drei Tage reichen würde, die Kosten zu decken, welche [dort] nur in bezug auf Essen und Trinken gemacht werden . . .“. Generell dazu *H. Kaelble*, Industrialisierung und soziale Ungleichheit. Göttingen 1983.

Traditionen, herkömmlichen Einstellungen und verbreiteten Abwehrhaltungen der „kleinen Leute“: Weder verteidigte sie den „blauen Montag“ noch den Maschinensturm, noch die gewaltsamen Tumulte gegen Bierpreiserhöhungen in süddeutschen Städten 1873.<sup>77)</sup> Aber gleichzeitig muß sie verbreiteten Erfahrungen und Erwartungen der von ihr vertretenen Arbeiter entsprochen haben. Sonst wäre sie nicht zu der langfristig wachsenden, stabilen Massenbewegung geworden, die sie 1875 allerdings nur als Möglichkeit war.

<sup>77)</sup> Vgl. *L. Machtan/R. Ott*, „Batzebier!“. Überlegungen zur sozialen Protestbewegung in den Jahren nach der Reichsgründung am Beispiel der süddeutschen Bierkrawalle vom Frühjahr 1873, in: *Volkmann/Bergmann* (Hrsg.), *Sozialer Protest* (wie Anm. 35), 128–166.